UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00626164 8

Geisler, Victor
Was ist Philosophie?

B
29
G35

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/wasistphilosophi00geis

Was ist Philosophie?

Was ist Geschichte der Philosophie?

Von

Victor Geisler.

LIBRARY
MAY 6 1960
UNIVERSITY OF TORONTO

BERLIN.
Verlag von Theodor Fröhlich.
1905.

LIBRARY
JUN 5 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

B
29
G35

Einleitung.

Die wissenschaftliche Behandlung einer philosophischen Erscheinung hat als diejenige einer geschichtlichen Grösse eine Auffassung des Gegenstandes der Geschichte der Philosophie überhaupt zu ihrer Voraussetzung, und dieser wiederum würde abhangen von der Stellung der philosophischen Aufgabe selbst.

Als letzte philosophische Gewissheit wurde dereinst die Tatsache des Selbstbewusstseins d. h. ein Moment des menschlichen Geistes entdeckt. Wenn es Zeit ist auch die Aufgabe der Philosophie endgiltig zu bestimmen so muss sie, ein Ausdruck nicht minder des Wesens des Menschen, im Zusammenhange seines geistigen Gefüges überhaupt gedacht werden.

Unaustilgbar eignet der Seele das Verlangen sich selbst zu gewinnen. Als praktisches Subjekt strebt sie so in irgendwelcher Weise und in irgendwelchem Umfange nach Zuständlichkeit, mithin nach Leben nach Erfüllung nach Frieden; als theoretische Grösse aber sucht sie eine solche Verfassung, deren Ziele, denkend zu deuten. Rein in erster Hinsicht ist sie religiös — im weitesten Verstande — gerichtet, rein in letztem Betracht ist sie wissenschaftlich, philosophisch, bestimmt.

Bietet sich aber der tatsächliche Mensch unbeschadet solch' durchgehender Unterschiedenheit seines Wesens zunächst stets dar als eigentümliche Einheit so werden auch im Gange der Menschheit jene Funktionen vorerst nicht als einem doppelten Interesse dienend erkannt werden, eine etwaige grundsätzliche gedankliche Scheidung derselben würde also einen Wendepunkt im Fortschreiten des Erkennens überhaupt darstellen.

Nimmt demgemäss der religiöse Trieb das Vorstellen naiv in Anspruch so wird er wenn er selbst in irgendwelcher Weise auf Gestaltung der Persönlichkeit ausgeht, auch dem Gedanken die Richtung geben — eine komplexe psychische Erscheinung — auf ein Ganzes d. h. auf die Gestaltung eines Weltbildes. Ein derartiger Vorgang hat vorerst statt unbewusst, in praktischem Interesse; er vollzieht sich späterhin in wissenschaftlicher Form, in theoretischer Absicht. Nenne man solcherlei Hervorbringungen mythologische Dichtung, religiöse Wahrheit, kirchliches Dogma, philosophisches System: stets handelt es sich um interessiertes Erkennen; mag die Phantasie sich auswirken oder der Gedanke auf der Höhe einherschreiten: die Lage des Bewusstseins ist allenthalben die gleiche. Werde diese Betätigung des Geistes als metaphysisch bezeichnet: sie ist das elementare Moment im Gange seines Werdens, ist nicht reine Wissenschaft, nicht Philosophie.

Das religiöse Verlangen muss so gewiss es der primäre innere Faktor ist überhaupt gestillt werden können: es ist grundsätzlich im Christentume befriedigt worden. Hiermit aber war das Erkennen einerseits — tatsächlich — zunächst energisch in den Dienst des jetzt neu verfassten praktischen Subjektes gestellt; andererseits hatte es sofort sein — notwendiges — Verhältnis zu demselben verloren. Ein in diesem, höheren Sinne unabhängiges Denken, eine nicht bloss metaphysische Behandlung der letzten Fragen, reine Philosophie, wäre demnach überhaupt möglich.

Ist das theoretische Subjekt dem praktischen aber nicht mehr grundsätzlich verpflichtet, sucht es mithin seine Aufgaben nicht noch in fremdem Dienste und damit, materiell, in einer ausserhalb des Geistes überhaupt befindlichen Welt: so würde es jene als im Menschen selber gelegen erkennen müssen. In diesem Sinne ist das 'cogito sum' für den Anfang der philosophischen Bewegung erklärt worden und wurden, schliesslich, die Bedingungen und damit die Schranken des Erkennens entdeckt. Aber die Vorstellungen welche der Betätigung des praktischen Ich sich unwillkürlich verknüpfen z. B. der Gedanke Gottes bedürfen, nunmehr in ihrem nur metaphysischen Charakter erkennbar, der Deutung. Kann in ihnen sich dann nur aussprechen eine bestimmte Beschaffenheit des praktischen Geistes selbst und bestände zum ersten in dessen Erfassung die philosophische Aufgabe: so wäre, nach dem Eintreten der Kantischen Analyse der theoretischen Vernunft in die Geschichte, reine Philosophie speziell möglich.

Was ist Philosophie?

Philosophie ist das geordnete Bewusstsein um die Gesamtheit der grundsätzlichen Verhältnisse des Ich: des praktischen in der möglichen Unterschiedenheit seiner Auswirkungen und des theoretischen sofern es auf seinen Gebieten in der ihm entsprechenden Weise die Art des ersten zu Ausdruck bringt.

A.

as praktische Ich kennzeichnet sich durch ein eigentümliches Streben: einem solchen endlichen Charakter entspricht die Zugehörigkeit eines theoretischen Ich sowie eine Mehrzahl praktischer Subjekte, mit dem theoretischen Ich aber ist noch gegeben das Moment einer Aussenwelt. Das praktische Ich kennzeichnet sich durch ein eigentümliches Streben: wirkt es sich aber aus, verbunden einem theoretischen Ich, in einer Mehrzahl praktischer Subjekte so entspricht diesem seinem endlichen Charakter eine Individualität des einzelnen Ich: seine praktische wie die

theoretische Seite sind vorhanden in allen möglichen äusseren Formen, aber auch in unterschiedenen Stufen der Energie. Das praktische Ich kennzeichnet sich durch ein eigentümliches Streben: ist es aber des näheren wie soeben erläutert beschaffen so entspricht diesem seinem endlichen Charakter ein Werden des einzelnen Ich wie eine Entwickelung des Ich im grossen, seine Geschichte.

Von diesen Begriffen nun stellt sich der **Urbegriff** des praktischen Ich dar als freie Setzung aufgrund einer vorläufigen geschichtlichen Betrachtung des philosophischen Suchens. Und diese Betrachtung hat den Wert einer selbstständigen systematischen Erkenntnis.

B.

Dem Urbegriff des praktischen Ich aber sind die übrigen genannten Begriffe — das theoretische Ich mit einer Aussenwelt, eine Mehrzahl praktischer Subjekte, der Formen- und der Stufen-Charakter des praktischen und des theoretischen Ich, die Entwickelung des Ich im einzelnen und in der Geschichte —, der Erfahrung entstammend, entsprechend dem Werde-Charakter des Ich „synthetisch" zugeordnet. Und der Inhalt dieser **Grundbegriffe** wie ihre gegenseitigen Verhältnisse haben den Wert einer selbständigen systematischen Erkenntnis.

C.

Dem praktischen Ich eignet ein eigentümliches Streben. Seinem Stufen-Charakter entsprechend wird dieses in gewissem Betracht grundsätzlich, in anderem nur teilweise befriedigt werden. Hat also das Streben

von Anfang eine bestimmte Mächtigkeit so erreicht es das Ziel: damit ist gegeben die religiöse Verfassung des praktischen Ich. Vermag dieses aber überhaupt oder zur Zeit nicht, sich selbst zu vollenden: so ist es doch befähigt in Korrelation zu Grössen ausser ihm sein Wesen eigentümlich zu Ausdruck zu bringen, diese seien Personen oder nur Dinge. Im ersten Falle nun wird es seinem Bedürfen immerhin in doppelter Weise zu genügen vermögen: durch ein aktives, inneres Verhältnis zum anderen praktischen Sukjekte oder durch das passive Moment einer bezüglichen zunächst nur äusseren Beachtung gewisser praktischer Normen: jenes die sittliche, dieses die rechtliche Darstellung des praktischen Ich. Tritt dieses hingegen in ein Verhältnis zu Dingen so wird es, unter bestimmten Bedingungen freilich, aus einem solchen eine eigentümliche Befriedigung schöpfen: die ästhetische Stufe der praktischen Auswirkung. Dem praktischen Ich eignet ein eigentümliches Streben. Ist ihm aber ein theoretisches Ich organisch verbunden so wird dieses jenen Charakter auch selbst entsprechend zu Ausdruck bringen. Demgemäss ist das Grundgesetz des theoretischen Ich dessen synthetische Art. Dieselbe nun wirkt sich aus als seine innere Bedingung und als die Möglichkeit das auch „synthetische" Wesen der Aussenwelt eben so zu erfassen. In der ersten Beziehung konstituiert Synthesis, immer wieder unterschieden, die Betätigungen des Intellekts im Erkennen, im Denken und in der Sprache; in der anderen Hinsicht versteht das theoretische Ich kraft seiner synthetischen Veranlagung den entsprechenden Charakter der Natur sowie der Geschichte. Die Geschichte aber ist wiederum die des praktischen und die des theoretischen Ich. In jener wird das theoretische Ich aus den mannigfachen Auswirkungen des praktischen stets dessen Streben erkennen sein einiges, höchstes, Ziel zu erreichen; in dieser hingegen deren Exponent die Geschichte der Philosophie ist darf es sein eigenes Streben erschauen, das Wesen

des praktischen Ich und damit die Gesamtheit der Dinge im Interesse einer vollkommenen Selbstdarstellung des Ich überhaupt zu deuten.

Diese Disziplinen also stehen zu einander in einer objektiv begründeten Abstufung: die des theoretischen zu denen des praktischen Ich wenn jenes selbst diesem synthetisch zugeordnet ist; innerhalb des praktischen Ich die sittliche, die rechtliche und die ästhetische Auswirkung einerseits zur religiösen Verfassung und andererseits jene drei zu einander, wenn in jeder eine schliesslich nur als Tatsache hinzunehmende Höhe des Strebens sich kundtut; und innerhalb des theoretischen Ich die der einen genannten Gruppe zu denen der anderen und jedesmal wiederum zu einander wenn in jeder der Disziplinen jenes andersartig sich darstellt.

Hiermit ist die Reihe der philosophischen Disziplinen als solche gegeben. Es hat aber jede von ihnen eine der Eigentümlichkeit ihres Objektes entsprechende Struktur, und ist diese erkannt so sind Beziehungen zu stiften auch zwischen den bezüglichen Momenten der einzelnen Wissenschaften: in welchem Masse also die Individualität einer jeden erfasst werden wird, wird ein Verständnis der gegenseitigen Verhältnisse statthaben können. Stellt man demgemäss die Reihe der Disziplinen vor als eine gerade wagerechte Linie, in welcher sie im einzelnen durch Punkte markiert sein mögen so wird ihr feinstes enkyklopädisches Verhältnis durch immer schwächere jener parallele Striche sich darstellen; ist hingegen die besondere philosophische Wissenschaft in ihrer Ausführung einer sich verstärkenden Geraden vergleichbar so werden die Disziplinen als einzelne durch die entsprechende Anzahl solcher Linien, einander parallel und senkrecht zur ersten Reihe, bezeichnet werden.

Die **enkyklopädische Behandlung** der philosophischen Disziplinen ist demnach eine Aufgabe besonderen Inhalts und hat so den Wert einer selbständigen syste-

matischen Erkenntnis. Mithin wird die Bearbeitung der einzelnen Wissenschaften als die völlige Entfaltung des geistigen Gehaltes immer nur einer jeden für sich eine wieder andere Tätigkeit sein und so einen weiteren Fortschritt, ja die Vollendung des philosophischen Gedankens bedeuten.

Die philosophische Aufgabe überhaupt stellt sich also dar als eine Reihe von solchen: jede von ihnen ist eine selbständige Lösung der Frage nach der Gesamtheit der Verhältnisse des praktischen und des theoretischen Ich und hat darum eigenen systematischen Wert, jedoch dergestalt dass die folgende, höhere Stufe stets das Ergebnis der vorhergehenden als Voraussetzung hat. Nennt man mithin die philosophische Aufgabe im ganzen das philosophische System so eignet diesem die nur ideale Einheit der Versuche stufenweise es zu gewinnen.

So drückt sich auch in der systematischen Form ein eigentümliches Streben aus, sie entspräche also durchaus dem philosophischen Gegenstande, der Darstellung des Werde-Charakters des praktischen Ich.

D.

Die vierte systematische Stufe schliesslich behandelt das System der philosophischen Disziplinen in deren Ausführung.

I. Die Disziplinen des praktischen Ich in seinem Zusammenhange mit dem theoretischen Ich.

1. Die religiöse Betätigung des praktischen Ich als der oberste Ausdruck desselben.

Dem praktischen Ich eignet — urtatsächlich — das Verlangen ein seinem Wesen erst entsprechendes inneres

Ziel zu erreichen, also in einem Zustande der Wirklichkeit, des Lebens im eminenten Sinne, sich zu befinden. Ist nun einem derartigen, endlichen, praktischen Ich ein theoretisches welchem wiederum eine Aussenwelt zugehört organisch verbunden so wird gleichwie diese im Vorstellen nach dessen Gesetzen sich giebt, auch dem Streben des praktischen Ich innerhalb des theoretischen ein System von Funktionen entsprechen. Wenn also das praktische Ich strebt so wird das theoretische das Streben als ein solches erkennen; erhöht jenes sein Streben darauf so wird dieses auch diesen höheren Grad des Strebens erfassen. In solchem Fortgange entsteht dem theoretischen Ich der Gedanke eines Zieles, vielleicht unerreichbar. Das praktische Ich wird aber sein Streben auch intensiver und damit andersartig gestalten können, und das theoretische stellt dann vor ein wertvolles Etwas ausserhalb des Ich überhaupt. Ist damit der Gedanke Gottes gegeben so wird dieser in Korrelation zum Ich persönlich vorgestellt werden, im einzelnen aber mit Momenten welche dem praktischen Ich die Erreichung seines Zieles verbürgen. Ist das praktische Streben also stark genug, an das Ziel zu gelangen so wird das theoretische Ich von der Gottheit Vorstellungen bilden von besonderer Höhe.

Die geschichtliche Entwickelung aber des praktischen Subjektes hat innerhalb des Gedankens noch eine Reihe anderer religiöser Vorstellungen oder Begriffe zur Folge. Wird nun an diesen infolge spezieller, zeitlicher oder örtlicher, d. h. zufälliger Stellungen der betreffenden Subjekte zur Welt mancherlei auch geschichtlich Vergängliches sein so kann das Moment des unerfüllten Strebens selbst hingegen immer nur in gedanklich zerbrechlichen Formen überhaupt sich ausdrücken. Ist mithin die theoretische Beschaffenheit eines Ganzen religiöser Vorstellungen der Exponent der Energie und damit der jeweiligen geschichtlichen Höhe des praktischen Strebens so wird jedoch im Falle einer grundsätzlichen Befriedigung desselben, in der vollkommenen Religion, die Situation

jener Begriffe eine doppelte sein. Einerseits vermögen sie, in suo genere, ein erfülltes Bedürfen in entsprechender Höhe zu Ausdruck zu bringen, andererseits erweist sich nunmehr ihr, nur verhältnismässiger, gedanklicher Wert überhaupt. Denn sollten sie eben lediglich einem Streben die Deutung geben und musste, z. B. im Gedanken Gottes, jenes Verlangen der Veranlagung des theoretischen Subjektes gemäss in der Verlegung dieses Gottes nach aussen, weltlich oder überweltlich, sich kundtun: so muss jedoch dem praktischen Ich sofern es sich gefunden eine andersartige Deutung seiner Lage entsprechen. Steht nämlich dann das theoretische Ich nicht mehr eigentlich in einem Dienste des praktischen, wird es also den eigentümlichen Freiheitzustand desselben auch frei zu erfassen vermögen: so wird es z. B. Gott als dem praktischen Subjekte nunmehr gehörend nach innen verlegen und, ohne grundsätzliche Schwierigkeit, kann es schliesslich das praktische Ich und die Gottheit „identisch" setzen, d. h. es erschaute im Gedanken Gottes rein das ureigene Wesen des ersten. Und entsprechend würde es sich mit dem Momente der Unsterblichkeit der Seele verhalten.

Demgemäss würden in diesem Begriffe und in demjenigen Gottes sich aussprechen eigentümliche Seinsweisen, substantielle Momente des praktischen Subjektes; und wenn diese notwendig in einem inneren Verhältnisse ständen so wäre dasselbe auf eine hier nicht zu bestimmende Art zu erschliessen aus einer Betrachtung der geschichtlichen Beziehungen zwischen jenen Faktoren. Die Formen jener Vorstellungen aber, z. B. derjenigen Gottes, wie die deistische oder die pantheistische, würden in dem Masse als sie wesentlich von einander verschieden wären, nur das Streben des theoretischen Ich darstellen die inneren Verhältnisse des praktischen zu begreifen.

Die Lehre von der religiösen Betätigung des praktischen Ich also hat so gewiss eben diese Funktion seine oberste ist die doppelte Aufgabe

eines Verständnisses derselben im besonderen und des praktischen Ich überhaupt. In der ersten Beziehung stellt dessen religiöse Verfassung sich dar als die grundsätzliche Befriedigung seines Strebens: eine Entwickelung lediglich des praktischen Ich, aber gegenständlich zu machen nur in ihrem tatsächlichen Verhältnis zum theoretischen sofern dieses gewisse, religiös orientierte d. h. metaphysische, Begriffe bildet. Ist aber deren letzte Eigentümlichkeit aus ihrer Entstehung erkannt worden, bedeuten sie also nur das Streben das praktische Ich zu begreifen so ist eben damit zweitens dessen ontisches Verständnis eröffnet: das praktische Ich hat eine bestimmte substantielle Höhe und ist darum wie grundsätzlich unterschieden so letztlich unabhängig von allem übrigen: sein wesentlicher Ausdruck ist die religiöse Auswirkung, relativ seine weiteren Betätigungen: sein Streben ist mithin das Gesetz der Dinge, das theoretische Ich also ist in allen seinen Beziehungen auch als ein Streben zu deuten.

2. Die sittliche Betätigung des praktischen Ich.

Dem praktischen Ich eignet ein Streben nach eigentümlichem Dasein; der nur relativen Grösse eines strebenden Ich entspricht aber notwendig ein theoretisches und demgemäss eine Reihe gleichartiger praktischer Subjekte. Ergiebt sich nun einerseits aus der tatsächlichen Beziehung zwischen beiden Arten des Ich dem theoretischen wie gezeigt der Gedanke Gottes so wird eben die Energie des praktischen Strebens darin sich ausdrücken dass eine Befriedigung desselben allein durch die Gottheit erwartet wird. Gewährt aber andererseits ein eigentümliches, aktives, Verhalten zu seinesgleichen dem praktischen Subjekte schon ein gewisses Genügen so wird wenn, aus irgend einer Ursache, der gedachte Grad praktischer Energie nicht vorhanden ist das Streben nur in einem Verhältnis der Menschen sich auswirken

und es ist dann als sittliche Ausgestaltung des praktischen Ich ein spezifischer Ausdruck desselben. Im religiös entwickelten Ich ist der freilich stets noch vorhandene Trieb in einem, positiven, Verhältnis zu anderen praktischen Subjekten zu stehen nur eine Form des grundsätzlich befriedigten und doch immer neu sich zeigenden Strebens nach Leben; im sittlichen Subjekte ist er zum selbständigen Momente geworden, bezeichnet damit aber eine nur sekundäre Stufe der Entwickelung des praktischen Ich. Ist nun das religiöse Ich zu Ruhe gekommen in einem Zustande zu bezeichnen als Einheit mit Gott so wird das sittliche Streben als solches befriedigt sein in einem Verhältnis des Gleichgewichts von Menschen und Menschen; drückt sich im sittlichen Streben jedoch letztlich auch aus ein Verlangen nach Leben so wird dieses Gleichgewicht als ein innerliches als eine gegenseitige, positive, Gesinnung erscheinen. Es erblickt dann der eine im andern eine ihm aufgrund des gleichen Strebens gleiche Persönlichkeit welche für ein etwa auf sie gerichtetes Handeln Zweck ist, nicht Mittel.

Die sittliche Ausgestaltung des praktischen Ich ist also sofern sie ein nicht an das Ziel gelangtes Streben bedeutet, eine nur sekundäre Stufe seiner Entwickelung welche selbst aber wie sie notwendig ist, ein eigentümliches Ganzes gesetzmässiger Erscheinungen darstellt.

3. Die rechtliche Betätigung des praktischen Ich.

Dem praktischen Ich eignet ein Streben nach eigentümlichem Dasein; der nur relativen Grösse eines strebenden Ich entspricht aber notwendig ein theoretisches Ich und demgemäss eine Reihe gleichartiger praktischer Subjekte in einer Aussenwelt. Wie nun, wenn das Streben des praktischen Ich, aus innerer Ursache, sein eigentliches Ziel nicht erreicht, in einem aktiven Verhältnis desselben zu gleichartigen praktischen Subjekten eine doch sittliche

Ausgestaltung statthaben kann: so ergiebt sich aus einem Vorhandensein derartiger Grössen eine noch andere Darstellung des praktischen Ich. Betrachtet nämlich das theoretische Ich eine Anzahl praktischer Subjekte, ist es so auf das Einzelne der Personen bezogen, also schliesslich durchaus aktiv: so wird das praktische Ich untätig erscheinen, die Mehrzahl als solche mithin dem Beschauer innerlich gleichgiltig bleiben. Tritt jedoch das theoretische Ich jenem Objekte verhältnismässig passiv gegenüber so wird das praktische nicht gehemmt sein und, in eigentümlichem psychischen Vorgange, in dem Objekte ein Ganzes erfassen. Eignet aber dem praktischen Ich ein Streben nach Dasein d. h. nach Entwickelung und damit nach einem bestimmten Verhältnis seiner Wesensmomente: so wird es jenes Ganze als nicht minder darstellend gewisse Verhältnisse mit sich in Beziehung setzen. Erscheint dieses dann als ein System d. h. als eine Möglichkeit des Nebeneinanderbestehens der Personen als handelnder: so wird das praktische Ich sich eigentümlich befriedigt fühlen und eine menschliche Gemeinschaft geordneten äusseren Handelns als seinem inneren Bedürfen entsprechend erkennen. Eine Betätigung des praktischen Ich im Rechtsverhältnis würde also eine Rücksichtnahme des einen auf den andern im Interesse einer Gesamtheit bedeuten; eine derartige Selbstbeschränkung der äusseren Freiheit aber würde in dem Masse statthaben als in dem Streben sich in einem äusseren Verhältnis des Handelns eigentümlich befriedigt zu fühlen ein Verlangen nach persönlicher Ausgestaltung, nach innerer Freiheit,sich kundgäbe. Und es wäre, grundsätzlich, gleichgiltig welcher Art und welchen Umfanges die rechtliche Betätigung wäre, ob sie in einem privaten oder ob im staatlichen Verhältnis sich auswirkte. In dieser seiner rechtlichen Bestimmtheit aber wird das praktische Ich hellstens erleuchtet durch seine Unterschiedenheit vom sittlichen Ich. Dieses strebt wenn es als solches religiöse Höhe nicht hat nach einer sekundären Aus-

gestaltung, von sich aus; und wenn dieselbe, tatsächlich, nur in einem Verhältnis zu anderen statthaben kann so ist doch eine Gemeinschaft als sittliche vom Ich produziert, das Ich also letztlich durchaus aktiv und die Reihe der praktischen Subjekte in einer Aussenwelt schliesslich zufällig. Das rechtlich gerichtete Ich hingegen hat seine Voraussetzung in dem Umstande dass das praktische Ich durchaus das Bedürfnis hat — Beweis ist das sittliche Ich welches religiös nicht erfüllt in seiner Art Befriedigung fordert — sich zu genügen. Dann wird es Stellung nehmen auch zu Eindrücken, mögen dieselben praktischen Subjekten oder — Dingen entstammen. Ist in dem ersten Falle der zunächst in Frage kommt das — betrachtende — praktische Ich, wie gezeigt, möglicherweise rechtlich befriedigt: so ist in dieser Bezogenheit des Ich das äussere Moment der Gemeinschaft das Erste, die Affektion des Ich also nur produziert, das Ich selbst mithin letztlich durchaus passiv. Ist demgemäss die Energie des — in der Betrachtung befriedigten — rechtlichen Ich geringer als die des sittlichen so wird auch die Kraft des in der Rechtsgemeinschaft als solcher sich betätigenden Ich eine schwächere sein als diejenige welche im sittlichen Verhältnis zu Ausdruck gelangt.

Die rechtliche Ausgestaltung des praktischen Ich, in der Betrachtung wie in der Betätigung, ist also eine dritte Stufe seiner Entwickelung welche selbst aber wie sie gleich dem sittlichen Momente notwendig ist, ein eigentümliches Ganzes gesetzmässiger Erscheinungen darstellt.

4. Die ästhetische Betätigung des praktischen Ich.

Dem praktischen Ich eignet ein Streben nach eigentümlichem Dasein; der nur relativen Grösse eines strebenden Ich entspricht aber notwendig ein theoretisches Ich und demgemäss eine Aussenwelt. Wie nun aus einem Vorhandensein praktischer Subjekte eine rechtliche Be-

stimmtheit des praktischen Ich sich ergiebt: so folgt aus einem Gegenüber von Dingen eine wieder andere, schliessliche Darstellung desselben. Sucht nämlich das theoretische Ich sich einen Gegenstand verständlich zu machen, ist es so auf dessen Einzelheiten bezogen, also schliesslich durchaus aktiv: so wird das praktische Ich unthätig erscheinen, der Gegenstand mithin dem Beschauer innerlich gleichgiltig sein. Tritt jedoch das theoretische Ich einer Sache nicht so, also verhältnismässig passiv, gegenüber so wird das praktische durch jenes nicht gehemmt sein, das Ding also wenn überhaupt es einzuwirken vermag als ein Ganzes das praktische Ich affizieren. Eignet diesem aber ein Streben nach Dasein d. h. nach Entwickelung und damit nach einem bestimmten Verhältnis seiner Wesensmomente: so wird es das Ganze des Gegenstandes d. h. auch ein System von Verhältnissen mit sich in Beziehung setzen. In diesem Sinne wird es denselben eigentümlich empfinden: entspricht er in der Gesamtheit seiner inneren Beziehungen der bezüglichen Verfassung des Ich so gilt er als schön; im anderen Falle wird er als unschön oder hässlich gewertet. Grundsätzlich ebenso verhält es sich mit dem Ich sofern es auch befähigt wäre einem Empfinden darstellend Ausdruck zu geben. Diese ästhetische Betätigung des praktischen Ich aber, sei sie, notwendigerweise, betrachtend sei sie, möglicherweise, bildend zeugt wenn sie ein Verhältnis nur zu einer Aussenwelt voraussetzt d. h. wenn das Ich Befriedigung von einem Nicht-Ich erwartet, von einem verhältnismässig schwachen praktischen Streben. Insofern ist das ästhetische Subjekt grundsätzlich verschieden vom rechtlichen Ich welches doch durch ein Gegebensein praktischer Subjekte geweckt wird und schliesslich nur in einer Gemeinschaft sich betätigend sich ausleben kann; verschieden mehr von der sittlichen Persönlichkeit welche im Sehnen nach Wirklichem durch ein aktives Verhältnis zu ihresgleichen sich auszugestalten sucht; verschieden noch mehr vom religiösen Subjekte welches kraft eines Verlangens

nach Leben auf bestimmte Weise sich selbst tatsächlich gewinnt. Ist also das ästhetische Moment in einem Individuum, passiv oder gar aktiv, besonders entwickelt: so wird in demselben im allgemeinen ein sittliches Streben oder gar ein religiöses Verlangen nur wenig vorhanden sein. Wird mithin, häufig, der ästhetische Zustand als Freiheit bezeichnet so kommt allerdings damit jenes eigentümliche Gleichgewicht zwischen Subjekt und Objekt zu Ausdruck, aber an die erst in der Gesamt-Entwickelung des Ich verwirklichte, innere, Situation reicht jener Begriff nicht heran. Demgemäss würde auch die Meinung dass im Schönen das Göttliche erscheine nicht ein Wesensmoment desselben hervorheben sondern nur die Aufgabe bedeuten, dass eine noch höhere Gleichung zwischen Subjekt und Objekt, die religiöse Bestimmtheit, als erst dem Wesen des praktischen Ich entsprechend erstrebt werde.

Die ästhetische Ausgestaltung des praktischen Ich ist also eine vierte — und letzte — Stufe seiner Entwickelung welche selbst aber wie sie gleich dem sittlichen und dem rechtlichen Moment notwendig ist, ein eigentümliches Ganzes gesetzmässiger Erscheinungen darstellt.

II. Die Disziplinen des theoretischen Ich in seiner Abhängigkeit vom praktischen Ich.

1. Das theoretische Ich im Erkennen eine Darstellung des praktischen Ich.

Dem praktischen Ich eignet ein Streben; stellt es insofern sich dar als eigentümliche Aktivität so wird eine solche im theoretischen Subjekt die Gestalt der Synthesis haben. Nun konstituiert die Synthesis des reinen Verstandes, abgeschlossen, den Gegenstand der Erfahrung; die Synthesis der Vernunft aber, niemals

vollendet, sucht das Ganze der Erfahrung in der Einheit des Unbedingten zu Abschluss zu bringen. Beide Arten also müssen Stufen des praktischen Strebens entsprechen: das Unbedingte ist der gedankliche Ausdruck jenes höchsten Strebens durch welches das Ich mit sich selbst, grundsätzlich, einstimmig wird; die Einheit des Gegenstandes aber ist die theoretische Form des Strebens sofern es in eigentümlicher Korrelation des Ich zu Grössen ausserhalb seiner, immer nur teilweise, befriedigt wird: demgemäss ist die wissenschaftliche Erfahrung notwendig von einem Gefühl der Gewissheit begleitet, der Versuch hingegen die Gesamtheit der Dinge aus einem Prinzip zu entwickeln von der Empfindung seines höchsten Wertes getragen.

Die Lehre aber von der synthetischen Funktion des erkennenden Ich ist das System der Begriffe welche reine wissenschaftliche Erfahrung — in der Gesamtheit ihres Umfangs und in der Fülle ihres Inhalts — konstituieren. Muss deren Betrachtung nun schon eine „transscendentale" Haltung, in Gegensatz zu einer nur „metaphysischen" Behandlung, beobachten so werden sie innerhalb des philosophischen Ganzen hingegen in einem noch höheren Zusammenhange erfasst werden müssen.

Das theoretische Ich als erkennendes wird demnach wie es ein ontisches Verhältnis hat zum praktischen Ich so dessen Prinzip auch in seiner Betätigung zu Ausdruck bringen: die Lehre vom Erkennen mithin deutet das Gefüge ihrer Begriffe wenn zunächst als solches so letztlich als einen Reflex der allgemeinen Verhältnisse des praktischen Ich.

2. Das theoretische Ich im Denken eine Darstellung des praktischen Ich.

Es bestehen Beziehungen zwischen den Funktionen des Erkennens und denen des Denkens: so ist das Unbedingte als Prinzip des Obersatzes des Syllogismus

in allem Schlussverfahren latent, und in dem synthetischen Grundsatz gründet sich das logische Urteil. Sind also die Grundformen des Denkens nur ein eigentümlicher, niederer, Ausdruck derjenigen Faktoren welche Erkenntnis konstituieren so werden auch sie irgendwie einem praktischen Streben entsprechen.

Das theoretische Ich als denkendes wird dann wenngleich es nicht auch unmittelbar hat ein ontisches Verhältnis zum praktischen Ich, dessen Prinzip doch in seiner Betätigung eigentümlich zu Ausdruck bringen: die Lehre vom Denken mithin deutet das Gefüge ihrer Begriffe wenn zunächst als solches so letztlich gleich denen des Erkennens als einen Reflex der allgemeinen Verhältnisse des praktischen Ich, der aber in dem Masse schwächer sein wird in welchem die logische Betätigung des theoretischen Ich von dessen Erkenntnisfunktion unterschieden ist.

3. Das theoretische Ich in der Sprache eine Darstellung des praktischen Ich.

Es bestehen — bekanntlich — Beziehungen zwischen den Funktionen des Erkennens und des Denkens einerseits und denen der Sprache als einer geistigen Aeusserung andererseits: so bezeichnen manche Wortklassen gewisse logische Momente, in vielen Verhältnissen des Satzes hingegen wirkt sich Synthesis aus.

Das theoretische Ich in der Sprache wird dann wenngleich es auch nicht unmittelbar hat ein ontisches Verhältnis zum praktischen Ich, dessen Prinzip doch in seiner Betätigung eigentümlich zu Ausdruck bringen: die Lehre von den sprachlichen Erscheinungen als Aeusserungen des Geistes mithin deutet das Gefüge ihrer Begriffe wenn zunächst als solches so letztlich gleich denen des Erkennens und des Denkens, in irgendeinem Grade, als einen Reflex der allgemeinen Verhältnisse des praktischen Ich.

4. Das theoretische Ich erfasst die Natur als ein Streben.

Den allgemeinen, transscendentalen Gesetzen der Natur müssen, wiederum „synthetisch", allenthalben noch besondere Regeln derselben entsprechen: eine Fülle von solchen soll bei der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen gelten, wenige Gesetze wiederum im Zusammenhange des Weltalls. So ergiebt sich das empirische Naturgesetz als eine Form des Verständnisses der Gesamtheit der Dinge. Innerhalb eines solchen Geschehens nun kommt das synthetische Moment wiederum eigentümlich zu Ausdruck, wenn alles Naturdasein nie als Beharren sondern nur als Bewegung erfasst werden kann und damit als Aeusserung einer Kraft. Giebt es Materie im empirischen Sinne so wird ein Entstehen der Formen sich darstellen müssen auch als Synthesis von Faktoren, eine Unterschiedenheit von Elementen wäre also ursprünglich zu fordern; würde jedoch anstatt des letztgenannten eine verschiedene Anordnung lediglich gleicher Atome gesetzt werden so käme dann eben hierin das synthetische Moment zu seinem Rechte. Das Leben der Organismen setzt sofern es auf den höheren Stufen durch Zeugung vermittelt ist, den synthetischen Gedanken voraus; die Verbindung eines Geistigen mit einem Materiellen in denselben stellt nicht minder eine fortwährende Synthesis dar. Wenn in dem geschichtlichen Werden der Organismen nicht schlechthin die höhere Stufe aus der niederen hervorgegangen ist, also äussere Einflüsse irgendwelcher Art statthaben mussten: so würde auch hier stets eine Synthese selbst die stärksten Unterschiede der Formen erklären.

Aber der synthetische Charakter des theoretischen Ich wirkt sich nicht schon aus in konkreter Erfahrung, er erstrebt auch eine gedankliche Zusammenfassung der Erscheinungen in ihrer Gesamtheit. So ergiebt sich die wissenschaftliche Forderung grosser synthetischer Einheiten der Natur.

Demgemäss verlangt das Ich in der äusseren Welt stets Reihen von Formen: lebendige Grössen und tote Stoffe, beide mannigfach abgestuft. Die Materie will es da begreifen aus immer einfacheren Teilen und wiederum in immer grösseren Zusammenfassungen, diese seien nun Massen-Einheiten wie die Weltkörper oder Systeme von solchen. Es sucht eine Reihe von Kräften: die Nahkräfte im kleinen, die Fernkräfte im grossen Verhältnis: an beiden den stärkeren und den schwächeren Grad. Im Bereiche des Lebendigen fordert es, von einer Einsicht in die mannigfachen kausalen Verhältnisse des Körpers nicht befriedigt, schon am einzelnen Wesen die Einheit des Organismus: in dessen Teilen erkennt es immer einfachere organische Grössen, in einer Reihe der Individuen hingegen eine Folge immer verwickelterer Organismen. Es verlangt Stufen der Lebewesen und zwar als das Ergebnis einer Entwickelung: die höhere Form ist aus der niederen geschichtlich hervorgegangen: es setzt demgemäss auch eine Reproduktion der Entwickelung der Gattung in der Entstehung des Individuums. Es fordert allenthalben Einheit des Werdens sofern es auf jedem Gebiete Kreisläufe des Geschehens, abgestuft, sucht. Es fordert letztlich ein Zusammenstimmen alles Geschehens und so aller Teile der Welt, mithin Einheitlichkeit des Weltalls.

Demnach stellt für das theoretische Ich die Natur sich durchgehends dar als ein Werden, als Synthesis; insofern aber ist sie eine — niedere — Form dessen was auf seinem Gebiete dem praktischen Ich Eigentümlichkeit giebt: die Philosophie der Natur mithin wird aus einem solchen Gesichtspunkt ebendiese begreifen.

5. Das theoretische Ich erfasst die Geschichte des praktischen Ich als ein Streben.

Das praktische Ich strebt, und ihm ist ein theoretisches Ich welchem wiederum eine Aussenwelt zugehört

organisch verbunden. Stellt sich darin seine Endlichkeit dar so gelangt diese in einem Vorhandensein noch anderer, ihm gleichzeitiger, praktischer Subjekte zu weiterem, in einer fortlaufenden geschichtlichen Reihe solcher aber zu schliesslichem, notwendigem, Ausdruck. Hat nun das Streben des einzelnen Ich überhaupt Sinn so auch die geschichtliche Entwickelung der Gesamtheit ihr Thema; gelangt jene an das Ziel so auch diese, in eigentümlicher Weise.

Kennzeichnet sich aber das praktische Ich durch ein Streben so ist dieses in jedem Subjekte — notwendigerweise — letztlich von anderer Art: es beginnt in diesem Individuum früher und später in jenem, es fängt an stark oder schwach; es setzt sich fort ununterbrochen oder zeitweilig, es verläuft energisch oder nur matt; es wird grundsätzlich befriedigt oder nicht, im ersten Falle wird es auch wiederum mancherlei Ausgestaltung gewinnen.

Entsprechend ist die Entwickelung im grossen, die Geschichte der Menschheit. Eine Stammes- oder eine Volks-Gemeinschaft bildet stets eine praktische Einheit: sie entwickeln sich, unabhängig von einander, darum zu verschiedenen Zeiten, zu höchstem praktischen Streben; sie gebären, an der Höhe der Vorstellungen messbar, in unterschiedenem Grade inneres Leben, ein Mal oder mehrfach, je aus einer Persönlichkeit; wie aber das Streben der ureigene Ausdruck der Individualität ist und überhaupt schwer zu befriedigen so wird der Weg seiner Erfüllung wenn jemals so innerhalb nur einer praktischen Einheit von einem Subjekte ein Mal für alle gefunden werden, und ihn nachzugehen wird wenn notwendigerweise möglich so auch im grossen Verhältnis der Völker grundsätzlich schwierig bleiben. Kennzeichnet sich das praktische Ich aber durch ein Streben so wird dieses wenn es überhaupt Sinn hat irgendwie an das Ziel kommen müssen. Vermag jenes also nicht immer, sich in sich zu vollenden so ist es doch befähigt in Korrelation zu Grössen ausser ihm sein Wesen eigentümlich zu Ausdruck zu bringen. Hierbei kann es sich, wiederum abge-

stuft, handeln um Personen oder um Dinge; im ersten Falle ist das Verhältnis ein sittliches oder ein rechtliches, im anderen ist es ästhetisch. Sind aber, wie gezeigt worden ist, die Sittlichkeit das Recht die Kunst die möglichen notwendigen Betätigungen des praktischen Ich sofern es sein höchstes Ziel nicht zu erreichen vermag so wird auch hier der bezüglichen verschiedenen Ausrüstung der Individuen eine der Völker entsprechen.

So wurde das höchste praktische Streben real befriedigt primär in der vollkommenen Religion, zunächst in einem Volke sodann in nur einer Anzahl verschiedenartiger Völker; in allen aber immer nur in einer Auswahl von Menschen. Das praktische Streben wird real befriedigt sekundär in immer neuer Entwickelung des sittlichen Gedankens, des Rechtes im Verhältnis der Individuen sowie in dem des Staates und der Gesellschaft, des Genusses und der Ausübung des Schönen; wie die Grade des bezüglich Erreichten bei den betreffenden Völkern verschiedene sind so werden sich jene Funktionen selbst zumeist eine jede auf einen wieder anderen Träger verteilen; und das letztgenannte Verhältnis hat nicht minder auch in Hinsicht des Individuums statt. Und alle diese der Art oder dem Grade nach verschiedenen Darstellungen des praktischen Strebens laufen, eine jede selbst wieder der mannigfachsten empirischen Gestaltungen fähig, stets nebeneinander, gleich stark oder die eine hinter die andere zurücktretend, im einzelnen wie im ganzen berechtigt.

Demnach stellt die Geschichte des praktischen Ich sich dar als ein Streben sich zu entwickeln im Individuum und in der Geschichte nach allen aus ihm allein oder aus seinen möglichen Beziehungen folgenden Betätigungen und in sämtlichen ihm jeweilig erreichbaren Graden: die Philosophie der Geschichte des praktischen Ich mithin wird hierin den eigentlichen Gegenstand der Weltgeschichte erkennen.

6. Das theoretische Ich erfasst die Geschichte des theoretischen Ich als ein Streben.

Ist dem praktischen Ich ein theoretisches organisch verbunden so wird wenn dieses das Streben des ersten überhaupt deutet, das geschichtliche Streben des praktischen Ich in einer Entwickelung auch des theoretischen eigentümlich sich kundgeben. Demgemäss geht der Intellekt nicht nur auf ein Verständnis des jeweiligen praktischen Strebens, vielmehr gewinnt er, dessen geschichtlicher Entwickelung folgend, in sich Zusammenhang und damit ein Ziel. Dann aber muss alle Wissenschaft selbst als ein Streben erscheinen welches im besonderen wiederum den Arten der Betätigung des praktischen Subjektes entspräche. Erreicht also dieses zuweilen das höchste Ziel so auch giebt es im Individuum Erkenntnis welche sich richtet auf die Gesamtheit der Dinge: gewinnt es gewöhnlich aber ein niederes nur, so geht bei den meisten die Forschung auch auf das Verständnis lediglich von grösseren oder kleineren, mehr oder weniger bedeutsamen Teilen der geistigen oder der natürlichen Welt. Wie aber auch im grossen die Energie des praktischen Strebens sich abstuft so dass hier die Religion dort nur die Sittlichkeit oder das Recht der Staat die Gesellschaft oder die Kunst geschichtlich entwickelt oder aber gepflegt werden: so wird nicht minder die wissenschaftliche Höhe der Völker eine verschiedene sein: innerhalb der reinen Erkenntnis wird dann das philosophische Interesse seltener sich finden, und jene wiederum wird häufig von der blossen Forschung im Dienste des praktischen Lebens verdrängt werden.

Das praktische Streben stellt sich also auch ideal dar in dem unablässig sich erneuernden Versuch einer wissenschaftlichen Erkenntnis der Welt, sei es ihres Ganzen oder der Teile; diese wenngleich manchem Volke und sonst vielen Einzelnen überhaupt nicht gegeben doch immerhin häufig und von Erfolg, jene aber im grossen Verhältnis der Völker wie dann im Individuum selten sich findend und von langsamstem Fortschritt.

Verhält es sich aber dieser Art grundsätzlich mit der wissenschaftlichen Arbeit so wird es doch nicht möglich sein an jeder einzelnen Disziplin jenes praktische Interesse, und dieses etwa gar mit den Fortschritten derselben auch irgendwie sich entwickelnd, aufzuzeigen. Wie nämlich in einem Organismus nicht alle Teile gleich stark ja einige überhaupt nicht empfinden so sind manche Wissenszweige so gewiss das theoretische Ich ein anderes ist als das praktische, nicht aus einem direkten Interesse der Seele geboren. Wenn aber eine philosophische Disziplin eben als solche etwas Spezifisches ist so wird dem jener Sachverhalt entgegenkommen, und die Einschränkung der Nachweisung des praktischen Charakters der Wissenschaft auf deren vornehmste Form als Philosophie zum mindesten seine Berechtigung haben.

Ist demgemäss das Erkennen-wollen in seiner mannigfachen eigentümlichen Abstufung ein Ausdruck des Stufen-Charakters des praktischen Ich überhaupt so wird eine Geschichte des theoretischen Ich innerhalb des philosophischen Ganzen hingegen nur die Entwickelung des philosophischen Gedankens behandeln, diese dann aber als eine Form des praktischen Strebens im eminenten Sinne, als das Verlangen nach derjenigen geistigen Klarheit erfassen welcher innerhalb der Persönlichkeit eine völlige Ordnung der Triebe und der Stimmung entspricht. Welcher Art aber diese Disziplin im besonderen sei wird der zweite Teil dieser Erörterungen „Was ist Geschichte der Philosophie?“ feststellen müssen.

Ist hiermit das Ganze der philosophischen Disziplinen gegeben worden so konnte es aber einerseits sich nur darum handeln den Zusammenhang einer jeden mit dem Gedanken des praktischen Ich zu erweisen. Andererseits wird die jedesmalige Ausführung so komplex

sie auch sei und soweit sie auch reiche von hier aus geradlinig fortschreiten müssen: was sich so nicht einordnen lässt ist ohne spezifisch philosophischen Wert, auf die Gefahr hin dass über eine oder mehrere Disziplinen in Zukunft ganz neu verfügt werden müsste; Fragen hingegen höherer Art werden stets ihren Platz finden, und die systematische Anlage wird so gerechtfertigt sein.

Wenn demnach gewisse allgemeinere Probleme nicht mehr dem philosophischen Gefüge gehören sollten, z. B. innerhalb der Philosophie des Denkens die Lehre von der Methode als solcher, so wäre für sie eine besondere Stätte, etwa in einer Wissenschaft-Lehre, zu schaffen. Hätte diese dann von den formalen und den materialen Prinzipien der nicht-philosophischen Disziplinen zu handeln so wäre freilich die Frage ob diese geneigt sein würden nach derartigen Aufstellungen sich in ihren Betrieben zu richten. Gesetzt nun nicht, so würde dieses einerseits der Eigentümlichkeit der Spezialwissenschaften sich zu behelfen wie es auch sei, wenn nur Erfolge gezeitigt werden, nicht durchaus fremd sein; andererseits würde es, wenn dem Ansehen nur einer Wissenschaft-Lehre d. h. einer nicht schon durch das Wesen des Geistes als solches geforderten Disziplin nicht förderlich, ein fundamentales Interesse noch nicht verletzen. Die Einzelfragen aber als solche, z. Z. der logischen Technik, des sittlichen Lebens, wären dieser oder jener Einzelwissenschaft zu überlassen und diese allein hätten zuzusehen wie es damit zu halten sei.

E.

Das philosophische System also, entsprechend bestimmt, ist wie es wurzelt in der höchsten Funktion menschlichen Wesens, in seiner Erfassung des Ich und der Dinge ein Ausdruck des eigenen Lebens und so eine Wissenschaft von einziger Art; nur aus

solchem Bedürfen heraus kann es verstanden werden, und seinem ἄλλο γένος gegenüber hat keine nicht-philosophische Disziplin die Möglichkeit einer Kritik. Demgemäss souverän bietet die Philosophie aber ihr Resultat oder Teile desselben auch nicht an: nehmen soll jenes wer in seinem Bedürfen sich selber begriffen hat; nehmen sollen diese aber die besonderen Wissenschaften sobald sie meinen sich so fördern zu können.

Die philosophische Arbeit ist nichtsdestoweniger ein stetes Werden. Sie wird nie tief genug reichen, nie weit genug greifen; sie wird den Weg leicht auch verfehlen. Aber wenngleich sie in Wahrheit und in Irrtum abhängt von dem gesamten geistigen Ertrage der Zeit: den Antrieb zum einigen Ziele empfängt sie immer wieder allein aus sich.

Aber die philosophische Arbeit ist ein Werden in noch anderer Hinsicht. Dem einzelnen Denker ist schlechthin unmöglich die Gesamtaufgabe auch nur an das jeweilig geschichtlich erreichbare Ziel zu bringen. Er wird immer nur einzelne Stücke, entsprechend den im vorigen entwickelten Stufen, bearbeiten können: so nach dem Ganzen streben in der Erfassung des Teiles, aber auch das unendliche Ganze haben in dem Besitze des endlichen und doch unendlichen Teiles.

F.

Das Schema des Systems der Philosophie schliesslich wird das folgende sein:

Das praktische und das theoretische Ich in der Gesamtheit ihrer grundsätzlichen Verhältnisse.

I. Erste systematische Stufe. Der Urbegriff des praktischen Ich als freie Setzung aufgrund einer vorläufigen geschichtlichen Betrachtung des philosophischen Suchens.

II. Zweite systematische Stufe. Die dem Urbegriff des praktischen Ich synthetisch zugeordneten, der Erfahrung entstammenden, Grundbegriffe.

III. Dritte systematische Stufe. Die aus diesen ersten Begriffen sich ergebenden systematischen Disziplinen in ihrem enkyklopädischen Verhältnis.

IV. Vierte systematische Stufe. Die systematischen Disziplinen in ihrer Ausführung.

1. Die Disziplinen des praktischen Ich in seinem Zusammenhange mit dem theoretischen Ich.
   a. Philosophie der Religion.
   b. Philosophie des Sittlichen.
   c. Philosophie des Rechts, des Staates und der Gesellschaft.
   d. Philosophie des Schönen.

2. Die Disziplinen des theoretischen Ich in seiner Abhängigkeit vom praktischen Ich.

   Erste Gruppe:

   a. Philosophie des Erkennens.
   b. Philosophie des Denkens.
   c. Philosophie der Sprache.

   Zweite Gruppe:

   d. Philosophie der Natur.
   e. Philosophie der Geschichte des praktischen Ich.
   f. Philosophie der Geschichte des theoretischen Ich in der schliesslichen Besonderheit der Geschichte der Philosophie als einer Rechtfertigung des systematischen Urbegriffes des praktischen Ich.

Was ist Geschichte der Philosophie?

Die philosophischen Probleme haben sich, wenn verschiedener Art und so auch eine Individualität der Denker erfordernd, nur nach einander und damit langsam ergeben können. Indem aber je eine Reihe von Fragen schliesslich als zusammengehörig erkannt ward entstanden Zweige philosophischen Forschens. Und wie erst die einzelnen Aufgaben ohne Beziehung auf einander bearbeitet wurden so gingen dann auch die Disziplinen jede für sich ihren Weg. Begann man aber nicht minder, den bisherigen Gang des Denkens zuweilen zu überschauen so konnte, innerlich notwendig, der Gedanke eines realen Fortschritts der philosophischen Arbeit, also eine Entwickelung des Geistes selber, immer nur in dem Masse sich auswirken als jeweilig ein inneres Verhältnis der Probleme erkannt war. Demgemäss musste zunächst die Behandlung der Geschichte lediglich als einer Aufeinanderfolge philosophischer Erscheinungen die berichtende sein, später aber machte im Sinne einer gedanklichen Verknüpfung derselben auch eine pragmatische Betrachtung sich geltend. Ergab sich indessen aus dem monistischen Bedürfen des Geistes mit einer Synthese auch der Probleme jeder der Disziplinen die Frage einer Totalität aller Dinge so entspricht dem ein philosophisches Verständnis der Geschichte des Denkens als dessen fester Richtung auf ein einiges Ziel hin.

Ist also die philosophiegeschichtliche Forschung ein eigentümliches Bewusstsein des Geistes um sich selbst so sind jene drei Arten derselben ihre wenngleich nach einander entstandenen so doch innerlich notwendigen und darum eine jede stets berechtigte Formen. Und es darf vorläufig gleich gelten wie nahe zeitlich der geschichtliche Versuch der bezüglichen philosophischen Arbeit immer gestanden habe, und ebenso ob eine jener drei Arten jemals rein für sich bisher geschichtlich nachweisbar sei.

A. Die berichtende Behandlung der Geschichte der Philosophie.

Philosophie, nur formal betrachtet, ist die Richtung des Geistes auf das Allgemeine der Dinge, der Versuch ihrer Erfassung in ihrer Wurzel. Die Begriffe des Allgemeinen aber und der Wurzel werden je nach dem Stande der wissenschaftlichen Erforschung des Einzelnen veränderlich sein: so müssen dem philosophischen Denken Probleme auftauchen und wieder verschwinden, Fragen hingegen welche sein Interesse behalten, werden einen stets schärferen Umfang und einen immer tieferen Inhalt gewinnen. Die Geschichte der Philosophie also wird berichten alles was zu irgendeiner Zeit, in irgendwelchem Volke, gleichviel in welcher literarischen Form, philosophisch wertvoll gewesen ist oder auch nur dafür gegolten hat.

Demgemäss ist

erstens der philosophische Stoff selbst seinem Umfange nach festzustellen und darzubieten. Im neueren Denken ist jener wohl stets literarisch präzis in die Erscheinung getreten, bereitet mithin in jener doppelten Hinsicht nicht besondere Schwierigkeiten. Im

übrigen aber sind die überlieferten Schriften auf ihre Echtheit zu prüfen, auf die Zeit der Entstehung zu untersuchen und textlich zu rekonstruieren; vereinzelte in fremden Zusammenhängen befindliche Äusserungen sind zudem zu sammeln und das so als je einem Denker gehörig Erkannte ist sachlich oder zeitlich zu ordnen; derartige Teile der Literatur schliesslich sind zu den immer grösseren Ganzen der Schule, der Epoche, des Volkes entsprechend zu gestalten.

Es ist

zweitens der so bereitete philosophische Stoff dem Verständnis näher zu bringen. Dunkle Lehrmeinungen sind zu erhellen aus ihrem Zusammenhange, aus der Denkweise des Autors, aus ähnlichen Konzeptionen anderer Schriftsteller, aus bereits vorhandenen Erklärungen ihrer oder der späteren Zeit. Die derart festgestellten Doktrinen des einzelnen Denkers sind auf ihre Zusammenstimmung zu prüfen, etwaige Phasen der Lehre sind zu entwickeln, literarische Beziehungen zur Vergangenheit zu erweisen. Und diese Bestrebungen werden sich je nach dem Denker auf das Ganze oder immer nur auf Teile seiner Werke erstrecken können.

Es sind

drittens die Persönlichkeiten der Philosophen und ihre Zeit zu Kenntnis zu bringen. Dem dienen Mitteilungen derselben, gelegentliche in den Schriften oder ausdrückliche der biographischen Aufzeichnung; Berichte der Zeitgenossen oder der Späteren, gleichviel welcher literarischen Form. Und so sind diese alle zu gestalten zu einem Bilde der Person, ihres Lebensganges und ihrer Werke; das oberste Gesetz aber wäre hier stoffliche Vollständigkeit und sachliche Richtigkeit.

Und es sind

viertens die Ergebnisse dieser dreifachen Arbeit zu einer Gesamtdarstellung des philosophischen Gedankens im Gange der Zeiten zu verarbeiten. Dass selbst im sachlich

und persönlich günstigsten Falle zu ihrer Durchführung jeweilen ein Forscher nicht ausreicht ist wie eine selbstverständliche Tatsache so gerade auf dieser Stufe der Geschichtschreibung ohne Belang. Abgesehen nun hiervon ist die Darstellung zu gliedern nach Zeiträumen oder nach Völkern, des weiteren nach Abschnitten innerhalb welcher je nach Erfordernis der Fortgang nach den einzelnen Persönlichkeiten oder nach Richtungen des Gedankens erfolgt. Das biographische Moment ist dann das Erste. Die Lehre aber sei ein knapper und doch konkreter Auszug der einzelnen Schriften sofern diese als ein förmliches System sich geben, sie ist hingegen systematisch zu rekonstruieren wenn sie je ihre Entstehung Gelegenheiten verdanken; Fragen der Auffassung des Einzelnen sind aus einer geschichtlichen Betrachtung des Streites heraus zu erledigen. Eine derartige Tätigkeit aber hat sich nicht notwendig in den hergebrachten Umfang der philosophischen Forschung, nach Völkern und Zeiten, einzuschränken: was im Sinne der eingangs gegebenen Bestimmung des Philosophischen sonst wertvoll wäre dürfte neu berücksichtigt werden, ob es in einer Mythologie sich finde oder in den Urkunden der Religion, ob es nur Sätze oder Aussprüche seien oder aber kunstgerechte Entwickelungen eines Gedankens. Und es würde den wissenschaftlichen Wert einer solchen Arbeit nicht mindern wenn sie verglichen den übrigen Teilen des geschichtlichen Unternehmens einfacher wäre, engeren Umfangs und leichter in der Behandlung; es wäre auch gleichgiltig ob derartigen Völkern und Zeiten philosophische Individualität eigne und sie sollten sie nie eine förmliche Richtung auf das Allgemeine gewonnen haben, sonst Beachtung verdienen.

Diese berichtende Geschichte der Philosophie nun wird ohne höhere wissenschaftliche Mittel nicht arbeiten können: so bedarf es zur Feststellung des Textes, zur Erklärung dunkler Stellen, zur Deutung des

Zusammenhangs vielleicht einer Einsicht in das bezügliche System, in den Gang der Probleme. Aber eine derartige Höhe ist Mittel zum Zweck: sie soll nur diejenige Bestimmtheit und die Klarheit ermöglichen welche von einer berichtenden Darstellung als solcher erwartet wird.

Diese selbst aber ist nur die wenngleich notwendige mithin berechtigte so doch unterste Stufe der philosophiegeschichtlichen Arbeit. Sie gewährt grundsätzlich Spielraum in der Auswahl des Stoffes dergestalt dass ein Viel richtiger ist als ein Wenig, sie fordert nicht Einheitlichkeit der Behandlung der Gesamtheit des Materials. Sie bietet Zusammenhang innerhalb des einzelnen Denkers, sie gewahrt aber keinen im grossen Gange des Geistes. Aphoristisch, unfertig weil immer neu ansetzend und andersartig beginnend bringt sie so dessen Suchen nach Wahrheit, sein langsames Werden naiv zu Ausdruck. Sie gleicht so der Naturbetrachtung die ihr Genügen in einem Bewusstsein um das Einzelne hat, sie entspricht dem erkenntniskritischen Momente der Sinnlichkeit.

Diese Disziplin nun hat sich weil einfach so bald nach dem Beginne des philosophischen Denkens ergeben. Wenn aber im einzelnen weit fortgeschritten ist sie doch als Ganzes ihrer Individualität immer mehr verlustig gegangen. Eine Betrachtung der feineren Verhältnisse nämlich des einen Systems musste gewisse Beziehungen zu diesem oder jenem früheren oder späteren hervortreten lassen und damit den Gedanken eines Zusammenhangs ihrer aller erwecken. Eine solche Betrachtung wurde sodann mit der Darbietung des Stoffes verbunden, und es kamen ersichtlicherweise sogleich beide Momente zu kurz. Und dabei wird es, nicht minder erklärlich, verbleiben bis die Forderung etwa auch einer dritten Stellung der geschichtlichen Frage eine gesonderte Bearbeitung von deren drei Formen oder gar Stufen unumgänglich erscheinen lässt. Ist aber diese

dritte Art möglich und wird sie im folgenden dargelegt und begründet werden so ist die reine berichtende Behandlung nunmehr im Grundsatz zu fordern.

Und diese Disziplin ist nicht eine philosophische sondern eine geschichtliche, eine solche aber so wie etwa eine Sammlung von Weistümern von der Rechtswissenschaft zwar betrieben wird, innerhalb des Systems der Wissenschaften aber und so ihrem Wesen nach zur Gruppe der geschichtlichen Disziplinen gehört.

B. Die pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie.

Philosophie, nur formal betrachtet, ist die Richtung des Geistes auf das Allgemeine der Dinge, der Versuch ihrer Erfasung in ihrer Wurzel. Wenn dieses Allgemeine aber, die Wurzel allenthalben und stets von neuem gesucht werden so vermag eine — ja unmittelbare — Erkenntnis des doch mannigfachen Einzelnen dem Geiste nicht zu genügen. Ist also der Mensch erstlinig eine praktische Grösse und muss deren Gesetz dasjenige sein auch des theoretischen Ich: so wird in dessen Suchen nach der Einheit der Dinge sich nur spiegeln das Streben des praktischen Ich nach einem höchsten Werte wenn auch ihm eine Fülle einzelner Güter sich als nicht schon entsprechend erweisen muss. Kann nun ein solches Verlangen des letztgenannten in der Geschichte der Gattung nur langsam und so im Individuum schliesslich auch selten befriedigt werden so wird es daneben, ebenso notwendig, geschichtlich und im einzelnen Ich stets und wie nur immer in sekundären Formen sich auswirken. Also muss das philosophische Streben zumal es sein Ziel nur entsprechend schwerer zu erreichen vermag, auch, nebenherlaufend, in irgendwelchen niederen Arten der Forschung sich ausleben. Hat

aber das praktische Ich ein eine Wechselwirkung ermöglichendes ontisches Verhältnis zum theoretischen Ich so werden ihrer beider Betätigungen in der Geschichte gleichermassen ein eigentümliches Ganzes ausmachen. Im Gange des menschlichen Geistes also als einer Richtung auf die jeweilen nur immer mögliche Entwickelung des praktischen Ich würde in dessen Dienste das theoretische als wissenschaftliches Ich überhaupt wie als philosophisches im besonderen jenen Sachverhalt verschiedengradig gedanklich zu reflektieren berufen sein. Hätten demgemäss auch in den einzelnen Stadien der Geschichte Beziehungen statt sowohl zwischen den mehrfachen Stufen der Darstellung des praktischen Ich als auch zwischen diesen und dem philosophischen wie dem spezialwissenschaftlichen Ausdruck des theoretischen Ich: so wäre die philosophische Bewegung des Geistes nur innerhalb eines Verhältnisses aller dieser Momente jenes grossen Ganzen der Kultur zu begreifen, sie bedingend und wiederum selbst von ihnen gefördert.

Die pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie also wird sein die fortlaufende Feststellung des philosophischen Gedankens in seinem notwendigen Wechselverhältnis zur Totalität der übrigen Momente der Kultur. Damit aber wäre neben dem ontischen auch der geschichtliche Ort des philosophischen Denkens im allgemeinen bestimmt.

I. Die Grundzüge.

1. Das Moment der Kultur überhaupt.

Innerhalb des Ganzen der Kultur ist das primäre Moment die Entwickelung des praktischen Ich. Dessen höchste Aeusserung ist wie gezeigt die religiöse Betätigung; seine weiteren Formen sind die sittliche, die rechtliche die staatliche die gesellschaftliche, die ästhetische

Auswirkung. Das Bewusstsein um diese Erscheinungen im Wechsel der Zeiten hängt ab letztlich von den Gesetzen des theoretischen Ich, ihre jeweilige geschichtliche Ausprägung mag durch eigentümliche Faktoren bedingt sein: ihr Werden selbst ist lediglich der Ausdruck praktischer Energie, entsteigt den Tiefen der Seele. Stehen jene Funktionen aber ihrer Art nach in einem Verhältnis der Abstufung so können sie auch nicht gleichmässig Geltung gewinnen: wiegt im Idiom eines Volkes die religiöse Potenz vor so ist vornherein die recht- und staatenbildende vielleicht wenig vorhanden, ist die ästhetische Leistung die höchste so fehlt leicht die eigentlich sittliche Richtung. Ist dergleichen nun freilich letztlich nicht weiter erklärbar sofern es darstellt eben die Urtatsache des praktischen Ich so wird doch im Gange der Geschichte die eine dieser Potenzen die andere zwar nicht in ihrem immanenten Wesen abändern können wohl aber in ihrer Ausgestaltung zu hemmen oder zu fördern die Möglichkeit haben; und gleichermassen werden dieselben von Faktoren ausserhalb des Ich wie geographische Lage des Landes, politische Bedeutung und soziale Verhältnisse des Volkes, mehr oder weniger, nach oben oder nach unten beeinflusst werden. Konstituiert aber die Gesamtheit dieser Momente als solche ein Kulturvolk als solches und geben ihre möglichen Kombinationen eine Reihe der letztgenannten und so ein Gefüge der Kultur überhaupt so ist damit ein Objekt wenn des wissenschaftlichen Gedankens im allgemeinen so auch des philosophischen im besonderen gegeben. Demgemäss würde eine pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie — zunächst — alles unbeachtet lassen was ausserhalb eines derartigen Zusammenhangs an philosophischen Gedanken hervorgebracht ward.

Kulturen nun haben im Wechsel der Zeiten mehrfach sich ausgewirkt: so haben asiatische Völker hohe Stufen des Daseins erklommen. Aber sind viele Stämme über die niederen Grade des Menschseins niemals hinausgelangt so werden auch die Kulturen selbst der Art nach

verschieden sein. Es kann ein Volk durch Betriebsamkeit und durch Erfindungen eine gewisse wenn materielle so auch geistige Höhe erreicht haben, es kann dieselbe durch den förmlichen Betrieb von Wissenschaften nach steigern, und doch ist seine Kultur eine nur sekundäre: es fehlt letztlich die Explosivkraft der Seele, so eine Geschichte im eminenten Sinne, so eine spontane Betätigung des praktischen Ich auf der einen oder der anderen seiner vier Stufen, so im theoretischen Subjekt die höhere Abstraktion und damit systematische Wissenschaft und damit wiederum Philosophie. Würden also eine derartige höhere Kultur und eine niedere sich verhalten etwa wie Vernunft und Verstand so wird eine pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie — nunmehr — nur innerhalb der gegebenen höheren Kulturen an der nicht anders als Entwickelung vorliegenden philosophischen Arbeit ihren Gegenstand haben, d. h. an dem griechisch-hellenistisch-römischen Denken und an dem der romanisch-germanischen Völkergruppe.

Wenn eine solche Einschränkung aber zunächst immer wieder befremden muss so spricht sich in ihr wie sie den Tatsachen gemäss ist, doch nur das Weltgesetz der Abstufung der Erscheinungen aus: in der Natur sind weite Landstriche unbewohnbar oder aber ihre Bewohner sind einer Entwickelung niemals fähig, die gemässigten Zonen werden darum auch bleiben die schliesslich enge Stätte höherer Kultur; im geistigen Leben also müssen nicht minder die erhabenen Betätigungen wenn innerhalb des Individuums selten so gleichermassen in der Gattung der Vorzug immer nur weniger Völker sein. Von hier aus ist auch nicht notwendig anzunehmen dass aus etwa noch entstehenden Kulturen vielleicht der westlichen Hemisphäre eine Philosophie sich ergeben werde die ein Drittes darstellte nach jenen beiden genannten Reihen des Denkens. Denn wären dieselben wohl ja höhere im obigen Sinne so könnten sie doch der Originalität entbehren, und dieses stände zu vermuten weil in der Kultur

der westeuropäischen Völker — man denke nur an Religion und an Kunst — der Gipfel wahrscheinlich erreicht worden ist. Wäre dann aber eine neue Philosophie etwas Unmögliches so könnte eine andere, direkte Betrachtung diese Annahme zu Gewissheit erheben. Würde nämlich bewiesen werden dass das neuere Denken vorerst auf die Entdeckung des kritischen Idealismus letztlich gerichtet gewesen und würde gezeigt dass sich damit, fortan, eine irgendwie beschaffene positive Erledigung des metaphysischen Problems angebahnt habe so wäre mit der Energie einer endgiltigen Stellung der philosophischen Frage überhaupt, innerlich notwendig, auch die Kraft zu deren Lösung gegeben, eine noch höhere Philosophie also weder mehr möglich noch auch erforderlich; sollte, empirisch zufällig, die Lösung aber dennoch statthaben in einer der gedachten späteren Kulturen so könnte eine solche dann eben immer nur eine Erweiterung der jetzigen darstellen, ihre Träger würden also auch der romanisch-germanischen Völkergruppe gehören oder verwandt sein müssen.

2. Das Moment der Philosophie im besonderen.

Ist erwiesen worden dass es sich innerhalb des pragmatischen Problems nur um zwei Kulturen zu handeln vermöge, um die antike und die von der vollkommenen Religion des Christentums abhangende, neuere, so müssen diese wenn alle Kultur aus dem höchsten praktischen Interesse geboren ist wie in der Wurzel so in der Ausgestaltung verschieden sein, nicht minder also wird einer jeden der ihnen entsprechenden Philosophieen eine andere Struktur eignen. Ist aber das Niedere erst aus der Erkenntnis des zugehörigen Höheren begreifbar so können die antike Kultur und ihr Denken nur durch ihre neueren Nachfolger gebührend erleuchtet werden.

a. Die von der vollkommenen Religion des Christentums abhangende, neuere Philosophie.

Handele es sich vorerst um die neuere, christlich bestimmte Kultur so werden ihre mannigfachen Momente selbst ein eigentümliches Gefüge von Beziehungen geben. Ist aber die geistige Gesamt-Energie jener Faktoren in irgendeiner, zunächst nicht zu bestimmenden, Weise notwendig konstant so wird der philosophische Trieb in Stärke und in Richtung zu der Gesamtheit aller übrigen Momente stets umgekehrt sich verhalten.

Ist mithin,

erstens die Möglichkeit einer — reinen — Philosophie überhaupt anlangend, der Mensch in einem geschichtlichen Zeitpunkte, etwa der Jahrhunderte der christlichen Kirche des Mittelalters, praktisch im höchsten Sinne gerichtet so wird eine gedankliche Deutung des neuen religiösen Verhältnisses allerdings energisch erstrebt werden, eine Behandlung der metaphysischen Probleme also selbst andere philosophische Fragen beiseite drängen. Aber fungierte einerseits das Denken, psychisch notwendig, zunächst noch im Dienste des vorher ja unfertigen praktischen Ich dessen eigentümlichem Suchen entsprechend es mithin z. B. die Gottheit ausserhalb der Welt oder des Ich zu setzen genötigt worden, konnte es demgemäss nicht rein als Denken sich auswirken: so war ein dem neuen Verhältnis eines zu Vollendung gelangten praktischen Ich gemässes Bewusstsein nicht sogleich möglich. Es musste andererseits also, umgekehrt, wenn einmal jenes praktische Interesse als nicht mehr neu nicht zwar das Individuum wohl aber die Zeit nicht mehr auszufüllen vermochte, der theoretische Faktor als solcher zu seinem Rechte kommen, mithin reine Philosophie Geltung gewinnen.

Hat diese also ein Vorhandensein höchster praktischer Energie überhaupt zwar zu ihrer letzten, ein geschichtliches Nachlassen derselben hingegen zu ihrer unmittelbaren Voraussetzung so wird sie sobald eben dieses

der Fall ist, auch in ihrer Individualität und damit wiederum im Umfange der ihr immanenten Probleme sich auswirken müssen. Was da nun,

zweitens, vorerst ihre Eigenart anlangt so entspricht wie gezeigt dem geschichtlich noch unbefriedigten praktischen Streben psychisch notwendig eine Deutung dieses Verhältnisses durch Begriffe deren Gegenstände z. B. die Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele ausserhalb der Welt oder des Ich gedacht werden. Hat sich also die Lage des praktischen Ich im Falle einer grundsätzlichen Befriedigung seines Strebens aus dem Grunde geändert so wird die letzte Bedingung des von jenem ja eigentümlich abhängigen theoretischen Ich auch eine andere sein: gleich jenem sofern es in sich ruht nunmehr ohne Richtung nach aussen ist es auch zu sich selber gekommen, wie es also jetzt dessen Verhältnis als Ausdruck lediglich dessen ureigenen Wesens erfasst so erkennt es seine Gedanken als sein Produkt. Damit aber war das theoretische Ich der Ausgang des philosophischen Denkens geworden: das Prinzip der Konstruktion des Erkennens, also des kritischen Idealismus. Ist aber die hierauf führende Verschiebung der Situation des Ich nach seiner theoretischen weil vorher nach seiner praktischen Seite der Exponent eines grossen geschichtlichen Werdens, ja der Auswirkung der neueren Kultur überhaupt: so konnte der idealistische Gedanke — eben von Descartes an — nur langsam zum selbständigen philosophischen Bewusstsein sich auswachsen, und die zunächst erscheinenden Systeme mussten noch als eine eigentümliche Verschlingung der metaphysischen Denkweise und jenes Momentes sich geben. Waren sie aber damit sämtlich weil aus dem Grunde verfehlt so gewährte umgekehrt der in einer besonderen Theorie des Erkennens erscheinende feste idealistische Standpunkt die Möglichkeit einer im Ausgang richtigen systematischen Deutung der Dinge. Denn gelten nunmehr die alten transscendenten Begriffe wenn nicht als Erkenntnisse so als lediglich geistige Phänomene, können sie als solche aber, wenn notwendig

einem Interesse entsprungen, nur der Oekonomie des praktischen Ich gehören: so wird wie früher jene Begriffe so jetzt dieses der oberste philosophische Gedanke sein, dann aber als ein Moment der Welt selbst zum Verständnis ihrer realen Zusammenhänge sich eignen.

Liegt also in der Linie der reinen Philosophie der kritische Idealismus und vermag sie aus diesem wiederum ein zureichendes Prinzip der Erkenntnis alles Seins zu entlassen so ist sie eben damit befähigt auch die bezüglichen besonderen Probleme zu stellen und so in dem ihr immanenten Umfang sich auszuwirken. Ist nun aber das philosophische Denken ein Moment der Kultur so wird es deren übrigen Faktoren um so enger verkettet sein als es den besonderen Weltverhältnissen zugewandt ist; steht es aber in Wechselwirkung mit ihnen allen so wird es nur langsam, also bereits mit dem Gedanken der reinen Philosophie sich entwickelt haben. Geht also diese dritte Betrachtung auch bereits aus von dem philosophischen Triebe wie er „frei" geworden im erörterten Sinne so war ebendamit ein eigentümliches Zurücktreten des höchsten praktischen Interesses gegeben. Entspricht diese Tatsache aber notwendig dem Umstande dass das Ich nur in einem Teile der Individuen sich praktisch voll auszuwirken vermag so wird wie deren Mehrzahl dann eine innere Erfüllung irgendwie von aussen erwartet, auch in der Geschichte das praktische Verlangen sachlich schliesslich niedriger laufen. Musste diese Tendenz aber als ein Neues zunächst überhaupt zu Ausdruck gelangen so konnte sie nur in der Richtung auf wenn das Nicht-Ich so die Welt im allgemeinen sich geben: im Entdecken, im Erfinden und im Geniessen — man denke an die mit den Kreuzzügen anhebende Bewegung der Geister. Machte nun entgegen solch' niederem Fungieren der Seele ihr praktisch höherer Faktor sich wieder bemerkbar so konnte dieses sofern er deren individuellem Charakter gerecht werden muss, nur in einer Reihe abgestufter geistiger Interessen geschehen. Jene niedere Beziehung des Ich aber schloss ein die

Beobachtung der Natur, dieses höhere Verhältnis gab eine Richtung auf das Sittliche, auf den Staat die Gesellschaft das Recht, auf das Schöne in Natur und Kunst: lebte hierbei lediglich der Gedanke sich aus so entstanden die bezüglichen Wissenschaften, wurde er in Wirklichkeit umgesetzt so bedeutete dieses eine Erhöhung des Daseins. Musste indessen eben diese Art praktischer Auswirkung einmal ebenso nachlassen wie das höchste praktische Interesse vordem so wurde ebendamit alle noch potentielle Energie des theoretischen Ich frei; in dem Masse also als jenes schwächer geworden wurde die theoretische Leistung von einem spezialwissenschaftlichen Verhältnis vornehmlich nur zum bezüglichen Stoff zu einem philosophischen Verständnis der Sache erhoben, und notwendig übrigens musste dieses Unternehmen bei einem nur schwachen Anheben des philosophischen Momentes vorerst an geschichtlich vorhandene mithin der antiken Kultur-Epoche gehörige Gedanken sich anlehnen.

Bedeuten demgemäss die philosophischen Disziplinen der Natur, des Staates der Gesellschaft des Rechtes, des Schönen als Verzweigungen des Denkens die Kraft des philosophischen Ich, frei jetzt vom praktischen Ich gerade dessen gesamte Verhältnisse zu gedanklichem Ausdruck zu bringen: so liegt hierin aber die Möglichkeit einer vierten, schliesslichen Betätigung des philosophischen Denkens. Konnte nämlich reine Philosophie überhaupt sich entwickeln, musste sie sich gestalten als kritischer Idealismus und vermag sie aus diesem wiederum ein zureichendes Prinzip der Erkenntnis alles Seins zu entlassen, ist sie aber auch, in Zusammenhang hiermit, befähigt zum Problem von dessen mancherlei Formen Stellung zu nehmen: so ist hiermit der Kreis der möglichen philosophischen Fragen noch nicht geschlossen. Denn entstammt eine komplexe geistige Erscheinung nach Richtung wie Ausgestaltung letztlich einem Gedanken so wird sobald das erste Interesse an jener einmal vorüber ist, dieser unwillkürlich das Denken in Anspruch nehmen; und kommt er nicht sogleich zu Bewusstsein so bewährt

er seine Kraft in der Bewegung desselben auf die Vergangenheit hin. Ist so Geschichtbetrachtung das notwendige Korrelat eines jeden geistigen Produktes so wird freilich der Fall eines verwickelten solchen wesentlich anders liegen als der eines einfachen: denn erfordert jener eine Anzahl Teilbetrachtungen, müssen diese wohl auch mehrfach berichtigt werden, vollzieht sich dieses alles nur in einem langen Verlaufe und steht so das Denken vielleicht überhaupt im Zeichen geschichtlichen Sinnens so wird, und zwar um so mehr als im einzelnen bereits gedankliche Zusammenhänge gestiftet worden, das Einheitbedürfnis des Geistes sich geltend machen und sein Werden muss als Entwickelung ihm erscheinen. Hat damit aber die philosophische Arbeit ein neues Objekt gewonnen so wird dieses entsprechend der praktischen und der theoretischen Seite des Ich auch ein doppeltes sein: das Verständnis des Ganges des praktischen Ich in der Gesamtheit seiner Erscheinungen und eine Erfassung des steten Bemühens des theoretischen Ich um das Seiende nach Inhalt wie Umfang als einer immer grösseren Annäherung an den letzten Sinn der Dinge und damit den höchsten Zweck alles Geschehens. Ist nun wie gezeigt eine Philosophie der Geschichte des Denkens erst möglich nach einer Formulierung der systematischen Frage und bedeutet sie eben darum nur eine höhere Reflexion auf bereits gestellte Probleme so ist mit ihr der Kreis des philosophischen Gedankens geschlossen; war aber jene Frage wiederum als in der Linie des kritischen Idealismus und damit innerhalb der reinen Philosophie gelegen erfasst so wäre die geschichtliche Aufgabe auch letztlich begründet.

Ist dieses also die mögliche, vierfache Auswirkung des philosophischen Triebes: die Höhe der reinen Philosophie zu gewinnen, ihr die idealistische Richtung zu geben und in dieser ein zureichendes Prinzip der Erkenntnis alles Seins zu entdecken, sie aus einem

solchen in das einzelne zu gestalten und in einer höheren geschichtlichen Betrachtung diese Gesamtleistung des Denkens als dessen schliessliche Absicht zu erfassen und eben so sich selbst zu erkennen: vermag er in solchen Leistungen welche sämtlich dieselbe Wurzel haben, aber die eine früher die andere später heranreifen, das höchste Mass theoretischer Energie zu bewähren: so wird diese in den einzelnen Stadien dieser grossen Entwickelung freilich eine verschiedene sein. Denn steht wie erwähnt die Ausgestaltung des philosophischen Ich zur höchsten praktischen Betätigung des Ich in der Geschichte in umgekehrtem Verhältnis so wird sofern das praktische aber unausgesetzt auch auf seinen übrigen Stufen sich zu bewähren sucht, der philosophische Trieb wieder ein schwächerer sein. Muss so ein System von Beziehungen zwischen den mannigfachen praktischen Funktionen dergestalt sich ergeben dass ihre im einzelnen jeweilen verschiedene Gesamt-Energie einen entsprechenden Spielraum lässt für das philosophische Suchen und Finden: so wird jenes Verhältnis eigentümlich sich noch dadurch verwickeln dass jene wiederum abhangen vom Gange der materiellen Kultur, dieses aber von der dieser auch verpflichteten geistigen Arbeit der Zeit überhaupt. Verläuft also die Geschichte der Philosophie etwa in der bezeichneten Weise so ist ihre pragmatische Betrachtung die Erklärung der bezüglichen einzelnen Erscheinungen als eines immer neuen Versuches einer letzten Deutung der Dinge der aber in seiner jeweiligen Stärke wie Richtung abhangen muss von dem bezüglichen Verhältnis sämtlicher übrigen geistigen Faktoren der Zeit; erfasst sie jedes Moment der Entwickelung des Denkens mithin in seiner Breite so wird sie einen Zusammenhang derselben in der Länge immer nur Schritt vor Schritt zu stiften vermögen, also die Frage der Fortbewegung und damit des Zieles des philosophischen Faktors als solchen als dem ihr eigenen geistigen Antrieb zu schwer sich nicht zu Bewusstsein bringen.

b. Die antike Philosophie.

Ist dieser Begriff der pragmatischen Geschichte der Philosophie aber abgeleitet worden nur aus dem Momente der neueren, durch die vollkommene Religion des Christentums bestimmten Kultur so wird er wenn doch wie gezeigt die antike Kultur auch eine „höhere" ist, nicht minder auf diese grundsätzlich anwendbar sein; aber steht sie ob des Fehlens der höchsten praktischen Energie tiefer als jene so muss diese Anwendbarkeit im einzelnen hiernach sich gestalten. Kann also in der Antike ein höchstes praktisches Verlangen sich überhaupt erst entwickeln, ist sie darum schon im Ausgang wesentlich anders beschaffen so entspricht dem auch ihr Verlauf und damit die Geschichte ihrer Philosophie.

Demgemäss wird

erstens zur Bezeichnung der doch einmal in das Bewusstsein eintretenden Unfreiheit der Seele eine eigentümlich „nach aussen" gerichtete also metaphysische Deutung der letzten Fragen als das höchste Problem nach Gestaltung ringen, der Gedanke der reinen Philosophie mithin wenn überhaupt so nur vereinzelt und schwach aufleuchten können.

Dann aber wird

zweitens auch der kritische Idealismus niemals entstehen, etwaige idealistische Regungen jedoch werden wie sie einer naiven Stellung des Bewusstseins entstammen so erst später und dann nachträglich als eine Ahnung einer dereinstigen neuen Lage des Denkens erkannt werden.

Bietet aber jener Standpunkt die alleinige philosophische Orientierung so kann die Antike falls sie die Höhe eines systematischen Interesses erreicht hat,

drittens eine Reproduktion der Dinge als einer Gesamtheit immer nur „von der Seite her" leisten; und selbst wenn der Versuch mit steigendem Erfolge wiederholt werden sollte sofern die besonderen Wissenschaften inzwischen gefördert worden so müssen doch eine Anzahl Probleme weil noch

überhaupt nicht erkennbar draussen verbleiben, und dieses um so eher je näher ihr Gegenstand der Seele gelegen ist.

Und es wird

viertens eine Stellung der geschichtlichen Frage unmöglich sein. Denn setzt wenn schon die pragmatische Behandlung so noch mehr das philosophische Verständnis der Vergangenheit eine Komplexion des Stoffes also auch eine beträchtliche Länge der Entwickelung logisch voraus, konnte indessen eine solche mit den Hervorbringungen des Altertums noch nicht gegeben sein so ist dieses jedoch nicht schon die Ursache jener Unmöglichkeit. Sucht nämlich die Philosophie der Geschichte nach einem Zwecke des Weltlaufs so kann, psychisch notwendig, ein solcher Gedanke das Bewusstsein überhaupt erst in Anspruch nehmen wann das praktische Subjekt im Gange des Geistes die höchste Stufe erreicht hat mithin seine persönliche Entwickelung als zweckvoll beurteilt, bestimmter aber kann er dann wieder, wenn doch ein eigentümlicher Ausdruck der Freiheit der Seele, nicht eher sich auswirken als bis das Denken überhaupt innerhalb der reinen Philosophie die diesem Zustand entsprechende Reife erlangt hat.

Ist also die Kurve des antiken Geistes bei einer verhältnismässigen Enge der Probleme zu scharf instruiert und liegt dieses an einer insofern nur sekundären Veranlagung eben des praktischen Subjektes so war dieses zu seiner höchsten Auswirkung trotzdem eigentümlich berufen. Hatte es nämlich vorwiegend im Schönen und in diesem völlig sich ausgelebt und gewann es darnach eine Richtung auf das Ethische und das Religiöse sogar — von der rechtlichen Betätigung besonders der römischen Kultur werde hier abgesehen —, welche zwar an sich praktisch war, aber doch erst auf verständiger Erwägung beruhte, und dieses nachdem das klassische Denken verflossen war: so bedeutet das schliessliche Steigen des praktischen Interesses eine ebensolche letztlich volle Befähigung, dessen zunächst nur gedankliche Form hingegen dass es zur Erreichung des Zieles

eines Eindrucks also eines anderen, höher orientierten praktischen Subjektes bedarf. Ist demgemäss die letzte Entwickelung des antiken Geistes ein Zurücktreten der theoretischen Energie weil eine Ausgestaltung der praktischen Seite im Interesse einer dereinst geschichtlich entgegenzunehmenden Vollendung derselben so ist ebendamit eine Richtung des Denkens auf reine Philosophie ermöglicht; wenn aber in der folgenden Kultur die ihr entsprechende Philosophie schliesslich wie gezeigt als reine sich auswirken muss, so wäre auch ein Zusammenhang des neueren Suchens mit dem alten gegeben.

Zielt aber dieses auf das Moment eben der reinen Philosophie letztlich ab und damit auf das höchste mögliche grundsätzliche Ergebnis des Denkens so muss der alten Philosophie bereits in ihrer produktiven Epoche dieses Ziel immanent sein: es werden also die Gedanken der reinen Philosophie, des kritischen Idealismus, des systematischen Verständnisses der Gesamtheit der Dinge, der Philosophie der Geschichte wenn nicht als solche so doch unentwickelt und damit in Hüllen oder in Zusammenhängen sich finden in welchen sie nur der geschichtlich geschärfte Blick zu erkennen vermag, z. B. die geschichtphilosophische Frage mit ihrer teleologischen Richtung in dem Begriffe der Entelechie. Ist nun eine Erfassung der Gesamtrichtung des antiken Denkens auf reine Philosophie hin freilich nur von der philosophischen Höhe geschichtlichen Sinnens aus möglich so wird dieser Gedanke wenn vorhanden so, doch ohne als solcher sich geltend zu machen, die pragmatische Betrachtung der einzelnen Erscheinungen wenn vertiefen können so müssen; auch hier dergestalt dass ein Verständnis des philosophischen Momentes dem der übrigen kulturellen Instanzen dient und umgekehrt, auf dass so der Gang des Denkens zunächst auf jedem seiner Schritte hellstens erleuchtet werde.

II. Im Einzelnen.

Ist aber das Ganze der Kultur nach seinen einzelnen Faktoren bestimmt worden und der der Philosophie wiederum sowohl in seinem Verhältnis zu allen übrigen wie auf das Wesentliche seines Inhalts hin so ist mit alledem zunächst festgestellt um was überhaupt in einer pragmatischen Betrachtung ihrer Geschichte es sich handele. Wenn indessen jene Faktoren ein jeder einzeln und so auch in ihren gegenseitigen Beziehungen wandelbar sind so wird dieses Umstände schaffen welche noch eine nähere Bestimmung der pragmatischen Aufgabe fordern.

1.

Es würde sich fragen ob eine philosophische Erscheinung je mit der Reihe der früheren ausnahmelos in kausaler Verknüpfung zu stehen vermöge, und es wäre vorläufig ohne Belang ob ein derartiger längerer Zusammenhang auch geradlinig sei. Da wäre zu unterscheiden zwischen Gebilden welche komplex genug als das mehr oder weniger einheitliche System eines umfassenden Geistes sich geben und solchen welche immer nur dieses oder jenes Gebiet des Denkens behandeln. An jenen wird vorerst das Verständnis ihrer selbst sich auswirken wollen, und die Meinung sie seien nun einmal die Darstellung einer grossen, nicht weiter erklärbaren Individualität wird eine Zeit lang befriedigen; hingegen sucht man bei den einfacheren Produkten des Geistes sogleich nach Beziehung mit der vorhandenen geschichtlichen Reihe.

Nun ist aber alle Kultur ein eigentümlich Zusammengesetztes: haben da ihre Momente soweit sie ein Ausdruck sind des praktischen Ich wie gezeigt verschiedene Höhe so werden sie wie innerhalb der Individuen nie gleichmässig vorhanden so in jedem der Völker in anderem

Masse sich finden, und es muss bei diesen ein jedes solches Verhältnis — infolge mannigfacher Umstände — ununterbrochen sich wandeln. Es wird also insoweit in einem geschichtlichen Zeitpunkte das Ganze der Kultur als ein Gefüge praktischer Energieen von mannigfacher Stärke und Richtung sich darstellen müssen welches später ebenso verschoben erscheint wie es vorher ein anderes war.

Ist nun das theoretische Ich ob der wechselnden Art seiner Träger geschichtlich von immer verschiedener Mächtigkeit so wird dieser Umstand zunächst in der Behandlung der besonderen Wissenschaften sich geltend machen: die Erkenntnis des Praktischen, der Natur, der Geschichte wird bald schnell bald langsamer bald wenig fortschreiten. Erfordert aber eine philosophische Frage in dem Masse eine höhere Lage des Geistes als sie selbst ein tieferes Verhältnis der Dinge betrifft so wird die Aussicht auf Lösung schon überhaupt eine geringere sein; erwartet sie indessen als ein spezielles z. B. ästhetisches Problem noch eine besondere Richtung des Denkens so ist die ihr gerade entsprechende Energie des Verstandes noch seltener vorhanden, abzusehen davon dass sie dann, infolge widriger Schicksale ihres Trägers nicht in wissenschaftliche Nähe gelangend, oft genug potentiell bleiben wird. Es könnte also vorkommen dass eine Aufgabe lange Zeit nicht mehr gefördert wird, dass anstatt ihrer aber umgekehrt Probleme sich geltend machen welche einem noch nicht beachteten Momente der Kultur die höhere Deutung erstreben. Ist nun der Genius nicht „vom Himmel gekommen", ist er also aus natürlichen Zusammenhängen restlos erklärbar so würde er so gewiss der Intellekt lediglich dient der Daseinsmöglichkeit des praktischen Ich in der Sinnenwelt, in seiner Kraft wie nach seiner Besonderheit proportional sein der anatomisch-physiologischen Eigenart der betreffenden körperlichen Organe; ist diese aber eine Synthese der bezüglichen Individualitäten von Vater und Mutter so wird wenn ihr, entsprechend der ausserordentlichen geistigen Energie ihres Trägers, eine besondere Komplexion

eignen muss, auch die organische Beschaffenheit der Eltern noch derart gewesen sein dass sie nur aus einem Werden durch Geschlechter hindurch d. h. erst aus einer Reihe von Kombinationen immer eben eines zweifachen Momentes verständlich wird. Werde nun ein derartiger Vorgang rein wissenschaftlich und damit kausal verstanden oder möge man ihn im Sinne einer Absicht der Weltleitung wenn religiös so teleologisch beurteilen: ausserordentliche philosophische Leistungen müssen überhaupt selten sein.

Steht aber die höhere intellektuelle Potenz unter solchen Bedingungen so muss der Gang des philosophischen Denkens in Richtung wie in Geschwindigkeit mannigfach wechseln. Sind da die Probleme desselben überhaupt nur vorhanden sofern kulturelle Energieen der Deutung harren so ist — vorerst — die Anzahl der Fragen und ihre Dringlichkeit je nach den Zeiten verschieden. Sind nun in einem geschichtlichen Augenblicke aus dem gezeichneten Zusammenhange menschlichen Werdens grosse Geister erwachsen so bleibe dahingestellt ob hier etwa eine tiefere Beziehung gar derart bestehe dass dem Gange der Dinge und damit der objektiven Entstehung der Fragen eine Bereitstellung der jeweilen erforderlichen Kapazitäten im gedachten Sinne notwendig entspreche: jene Geister — sodann — werden in dem Masse fruchtbar werden für die philosophische Sache als ihre Individualität den der Deutung gerade wartenden Faktoren gemäss ist.

So wird bald dieses Problem bald jenes gefördert werden, das eine wieder mehr als das andere; die so gewonnenen Ergebnisse aber werden stets noch von geringeren Denkern eine nur untergeordnete, d. h. in das einzelne gehende, sie oft auch wohl berichtigende Behandlung reichlich erfahren, auch wieder in unterschiedener Weise je nachdem jetzt dieses jetzt jenes den Vorzug erhält. Jene Förderung der Philosophie selbst aber wird materiell eine zweifache sein sofern es nur um eine inhaltliche Erledigung bestimmter Momente sich handelt oder aber um Gewinnung sei es einer neuen Richtung des Denkens

sei es weiterer Antriebe der Forschung; sie muss formell insofern eine verschiedene sein als zumeist nur den einzelnen Fragen als solchen eine Vertretung zuteil werden kann, periodisch aber ein Bedürfnis besteht dieselben in einer systematischen Einheit zu einem Weltbilde zusammenzufassen; und sie kann eine nur wechselnde Geschwindigkeit haben je nachdem sie in dieser oder in jener der genannten Beziehungen statthat. Und verteilt sich eine derartige Arbeit wie in der neueren Kultur auf eine Anzahl geschichtlich auch wieder verschieden bedingter Nationen so wird von einer Entwickelung nur nach dem Schema des Fadens vollends die Rede nicht sein. Wenn vielmehr die philosophischen Erscheinungen, in sich wiederum mannigfach, als die Deutung komplexer objektiver Faktoren durch ein wie gezeigt seiner Entstehung nach nicht minder verwickeltes subjektives Moment, den Eindruck des Unberechenbaren, Unregelmässigen erwecken müssen: so wird ihr Verhältnis das Bild des Lebens gewähren, eine Gesetzmässigkeit desselben mithin so etwa vorhanden sein wie ein in Entwickelung befindlicher — tierischer oder pflanzlicher — Organismus sie zeigt. Wird also eine kaum übersehbare Fülle gesetzlicher Beziehungen im Gange des Geistes insofern statthaben müssen als bestimmte Momente der philosophischen Arbeit in jedem geschichtlichen Zeitpunkt — der unter Umständen aber Jahrzehnte umfassen wird — nach aussen und unter einander in bestimmten Verhältnissen stehen: so werden auch jener Bewegung als solcher gewisse Ordnungen eignen: die des Fortgangs des Denkens als solchen und die Form in der sich derselbe vollzieht. Ist jener aber eben als ein Ganzes der Gegenstand eines „philosophischen Verständnisses" der Geschichte des Denkens, in seinen Einzelheiten hingegen das Objekt einer pragmatischen Einsicht so hat die Form des Ganges des Denkens eben als einer nunmehr organisch zu verstehenden Grösse zunächst für die weitere Erfassung eben dieser geschichtlichen Stufe Bedeutung.

2.

Geht da das philosophische Denken letztlich aus auf die Deutung praktischer Energieen so wird grundsätzlich zwischen lebendiger und toter Arbeit des Geistes zu unterscheiden sein, zwischen Denkern welche vom Weltgang gewissermassen getragen das Erkennen neu zu orientieren vermögen oder das Weltganze schauend seiner Mannigfaltigkeit Zusammenhang geben und Forschern welche nicht im Mittelpunkte erregt von den Gedanken jener aus rein betrachtend die grossen Fragen immerhin fördern werden. Wenn auf jene das Weltproblem stets energisch zu wirken vermochte also in irgendeiner Beziehung gerade wieder akut war so ist ihr Werk der Ausdruck eines Ruhepunktes im Laufe der Dinge mithin eines erreichten praktischen Zieles, also gleichviel welches seine wissenschaftliche Form sei eine geistige Einheit; und wenngleich eine Kenntnis der literarischen Vergangenheit ja eine Abhängigkeit von ihr statthätte so stammt die Kraft welche das Ganze eigentümlich gestaltet doch objektiv aus der bezüglichen Energie der Kultur, subjektiv aus der dieser entsprechenden Individualität des denkenden Geistes. Sollte also ein gedanklicher Fortschritt von dem einen zum anderen Denker klärlich bemerkbar sein so ist die Arbeit des späteren nicht eine nur dialektische Folgerung aus den Sätzen des ersten sondern beide sind selbständige wissenschaftliche Bestimmungen des jeweiligen Ortes der Bewegung des praktischen Geistes.

Wenn hingegen die Forschung ausgeht nur von den Gebilden der Denker so werde hier abgesehen von aller Bemühung lediglich um deren Erfassung im einzelnen und damit um etwaige Berichtigungen geringerer Art. Werden vielmehr auch gewisse Gedanken derselben entwickelt werden sei es dass der Nachweis ihres Unwerts in irgendwelcher Stärke den Skeptizismus heraufführe sei es dass im entgegengesetzten Falle entweder nur ihr Inhalt entfaltet werde oder dass ein Hinzu-

nehmen neuer Momente einen synthetischen Fortschritt des Erkennens ermögliche — gleichviel ob dieses im Umfange einzelner Lehren oder in systematischer Umarbeitung des Ganzen —: so mögen derartige Produktionen sich wiederholen und die Probleme immer klarer erkannt werden, aber eine solche Entwickelung des Denkens sie sei noch so lang und so reich wird höchstens zweitklassig sein und so gewiss sie erst durch eine weitere ursprüngliche Tat des Geistes erleuchtet wird, schliesslich immer ein Moment nur darstellen des Ganges desselben.

Ist demgemäss tatsächlich zwischen zwei Arten philosophischer Leistungen zu unterscheiden so ist diese Sonderung selbst lediglich die Sache eines Feingefühls dessen Rechtfertigung aber die geschichtliche Darstellung zu erbringen vermag. Angenommen sie wäre gelungen so sind die Vertreter der ersten Ordnung, die Denker, ein jeder letztlich hinzunehmen als ein geistig Ursprüngliches, unter einander aber verschieden etwa sofern sie die Gedanken der reinen Philosophie oder des idealistischen Faktors oder des systematischen Ganzen der Welt oder ihres Treibens auf ein einiges Ziel hin erzeugen. Sind hingegen die Forscher als die Vertreter der zweiten Ordnung, wenn sie nicht im eminenten Sinne geistig aktiv sind und sie so einer spezifischen Individualität entbehren, der eine von dem anderen schliesslich abhängig: so muss eine kausale Verknüpfung unter ihnen statthaben können, freilich wäre dann die Auflösung eines etwaigen grösseren Ganzen in seine einzelnen Lehren erforderlich, auch würde, nicht selten, der Faden des Gedankens in mehreren Reihen laufen welche sachlich verschieden doch wiederum zu einander in bestimmten, feineren Verhältnissen ständen.

Es wird also der Gang des philosophischen Geistes formell sich darstellen müssen als ein wechselweises Erscheinen von Denkern und Forschern. Beide sind notwendig: jene sofern dem Weltganzen irgendwie theoretisch einmal Ausdruck gebührt, diese sofern eine

derartige ausserordentliche Tat dann erst „zum ordentlichen Bewusstsein zu bringen“ ist. Die ersten müssen schliesslich in dem Masse immer wieder als ein Anfang erscheinen in welchem alles Werden mithin auch der Weltgang in jedem Augenblicke ein Neues ist; die letzten hingegen werden insofern durchgehends der eine aus dem anderen erklärbar sein als sie nur Gedanken darbieten welche, dem theoretischen Ich durch jene grundsätzlich überwiesen, in ihrer blossen Ausgestaltung dem Gesetze der Notwendigkeit alles Weltgeschehens gehorchen. Ist also eine kausale Erklärung der Aufeinanderfolge der philosophischen Erscheinungen nur ein spezieller Fall der Art eben solche überhaupt zu betrachten so bedeutet die Forderung ihrer allgemeinen Geltung indessen ebenso ein nur elementares Verständnis wenn der Welt so des Geistes wie umgekehrt ihre entsprechende Einschränkung die Möglichkeit einschliesst deren beider tiefstem Wesen gerecht zu werden, wie sie so den Blick öffnet für den Weltgang als solchen und so einleitet ein noch höheres, „philosophisches Verständnis“ der Geschichte des Denkens und damit des Innern der Dinge.

3.

Die Frage was von den ja mannigfachen literarischen Hervorbringungen der „Philosophen“ der Ausdruck spezifisch philosophischer Betätigung sei und so dem Verständnis der Entwickelung des Denkens zu dienen vermöge dürfte sich vornherein nicht glatt beantworten lassen. Es wird indessen eine Uebereinstimmung mindestens dahin leicht sich ergeben dass Forschungen rein empirischer Art, der Geschichte oder der Jurisprudenz oder der Naturwissenschaft, ausser Betracht bleiben, dass andere hingegen wie etwa die mathematischen materiell einer Beachtung nicht wert seien, wohl aber das eigentümliche Interesse welchem als Aus-

druck sie dienen, zu einer Bestimmung der Individualität des betreffenden Denkers benutzt werde; irgendwelche andere Arbeiten jedoch welche allgemeinere Gedanken enthalten, werden insoweit philosophisch verwendbar sein als diese einem treibenden Momente der Kultur wenngleich unabsichtlich zu einer tieferen Deutung verhelfen wollen. Wenn trotzdem aber besonders in der letzten Beziehung einerseits die Grenzen zwischen dem eigentlich Philosophischen und dem Spezialwissenschaftlichen notwendig fliessen so wird doch dieses Verhältnis andererseits im Gange der Geschichte ebenso notwendig näher sich dadurch bestimmen dass die Anzahl der philosophischen Disziplinen sich mehrt, aus jeder derselben indessen das Empirische als solches in dem Masse steigend der bezüglichen besonderen Wissenschaft überwiesen wird als jene inkraft eines sich bildenden Grundgedankens des philosophischen Ganzen immer mehr letztlich ein systematisches Interesse vertreten. Sollte aber eine Sonderung jener beiden Momente in der geschichtlichen Arbeit selbst nur wenig erreicht werden so wäre indessen eine zu weite Begrenzung des philosophischen Faktors noch nicht grundsätzlich von Uebel wenn die pragmatische Behandlung der Geschichte des Denkens dessen Bestimmung ja immer nur in seiner jeweiligen Abhängigkeit von dem allgemeinen Werden des Geistes zu ihrer Aufgabe hat.

4.

Eine philosophische Leistung ist wie objektiv die Darstellung eines Moments der Kultur so subjektiv der Ausdruck der Persönlichkeit ihres Urhebers. Wird also diese in dem Masse ein höheres Interesse verdienen in welchem jene von Wert ist so können nur die Persönlichkeiten der Denker eine besondere wissenschaftliche Beachtung erfordern. Könnten nämlich einerseits die Arbeiten eines blossen Forschers sofern sie von

gegebenen Problemen aus lediglich dialektisch, möglicherweise ein ansehnliches Stück, fortschreiten, auch von einem anderen begabten Subjekte geleistet worden sein, vollzieht sich also eine derartige Bewegung des Gedankens wenn nur nach dem Naturgesetze der Trägheit so letztlich unabhängig von der Person: so bedeutet andererseits die Leistung des Denkers so gewiss sie als ein ursprüngliches Schauen eines Weltmomentes sich darstellt, einen neuen Antrieb des Geistes, seine Person also ein innerlich Einziges. Muss demgemäss die Persönlichkeit eines Denkers eine selbständige wissenschaftliche Aufgabe darbieten so würde ein Einsehen in ihre natürliche Entstehung im Sinne des oben Ausgeführten vielleicht nicht einmal von der Laplaceschen Formel aus möglich sein, hingegen wäre die Nachweisung ihres geistigen Werdens aus einem Ineinandergreifen des objektiven Faktors der kulturellen Situation und des subjektiven Momentes der persönlichen Anlage und hieraus ein Verständnis der Werke schliesslich erreichbar. Hat also die biographische Behandlung eines Denkers im Gebiete des Subjekts das Verhältnis der beiden genannten Faktoren zu ihrer Aufgabe so entspricht sie der Höhe der pragmatischen Betrachtung der Geschichte des Denkens wenn doch diese im Felde des Objektiven auch eine stete Wechselwirkung und zwar die des theoretischen und des praktischen Momentes der Kultur nachweisen soll.

Die pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie also gewinnt materiell ein Verständnis der philosophischen Hervorbringungen als des höheren gedanklichen Ausdrucks des jeweiligen Standes der Kultur überhaupt. Wirkt sie sich so aus in der Bestimmung der bezüglichen Erscheinung als einzelner

so wird sie dem Gedanken wiederum eines Zusammenhanges derselben immer nur im kleineren Verhältnis gerecht werden können. Gewahrt sie dabei aber unwillkürlich einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Denkern und Forschern so erkennt sie ebendamit formell den Gang des Denkens überhaupt eigentümlich gesetzmässig als einen Wechsel zwischen deren Erzeugnissen; sofern sie aber das diesem Umstande entsprechende materiale Prinzip der Gesamt-Entwickelung eben ob der ihr eigenen Schranke nicht findet bedeutet sie objektiv noch die Forderung eines bezüglichen, sie selbst überragenden und schliesslichen, „philosophischen Verständnisses" des Ganges des philosophischen Geistes.

Indem die pragmatische Betrachtung der Geschichte der Philosophie aber immer nur Teilzusammenhänge zu stiften vermag entspricht sie dem erkenntniskritischen Momente des die Gegenstände als solche konstituierenden Verstandes. Schliesslich ist auch sie nicht eine philosophische sondern lediglich eine geschichtliche Disziplin sofern sie mit den philosophischen Gedanken nicht in deren Abstraktion als irgendwie gesetzlicher Produkte des Geistes selber sondern als Momenten nur des Weltganges und damit als eminent geschichtlichen Wirklichkeiten zu tun hat.

C. Das philosophische Verständnis der Geschichte der Philosophie.

Philosophie, nur formal betrachtet, ist die Richtung des Geistes auf das Allgemeine der Dinge, der Versuch ihrer Erfassung in ihrer Wurzel. Demgemäss hatte die berichtende Geschichte der Philosophie als Gegenstand alles was zu irgendeiner Zeit, in irgendwelchem Volke gleichviel in welcher literarischen Form philosophisch wertvoll gewesen ist oder auch nur dafür gegolten hat: sie hat also nicht ein

grundsätzliches Verhältnis zu ihrem Stoffe. Die pragmatische Geschichte der Philosophie hingegen bezog sich auf die innerhalb der beiden geschichtlich gegebenen höheren Kulturen nicht anders als Entwickelung vorliegende philosophische Arbeit, d. h. auf das griechisch-hellenistisch-römische Denken und auf das der romanisch-germanischen Völkergruppe: sie hat ein grundsätzliches Verhältnis zu ihrem Stoffe sofern sie ihn in ebensolcher scharfen Begrenzung als den gedanklichen Ausdruck des allgemeinen geistigen Werdens begreift, ihn so stets in Verhältnis mit diesem betrachtet und so wiederum, von der Erfassung je der einzelnen Erscheinung eigentümlich befriedigt, nur immer in geringerem Umfange gedankliche Beziehungen zwischen diesen selbst zu stiften vermag.

Ist aber alles philosophische Denken lediglich der theoretische Ausdruck eines höchsten Bedürfens des praktischen Ich so muss diesem Umstande in der systematischen Arbeit schliesslich ein einheitliches Verständnis der Gesamtheit der Dinge entsprechen, in der geschichtlichen hingegen eine Deutung der Entwickelung des Geistes auf ein einiges Ziel hin. Erscheinen dann aber die philosophischen Hervorbringungen lediglich nach ihrer subjektiven Seite als Werke des Intellekts so wäre an dessen Gange eine Gesamt-Richtung sogleich klar zu erkennen. Hängt nämlich das theoretische Ich eben vom praktischen eigentümlich ab so würden den geschichtlichen Zuständen der anfänglichen Unfreiheit der Seele und ihrer im Christentume grundsätzlich erreichten Freiheit bestimmte Verhältnisse des Denkens, eine metaphysische Lage des Bewusstseins und reine Philosophie, beides im oben entwickelten Sinne, entsprechen. Ist aber im praktischen Verhältnis alle Entwickelung auf die Verwirklichung jenes positiven Zustandes des inneren Menschen gerichtet so wäre das höchste Ziel des philosphischen Geistes die völlige Gestaltung des letztgenannten Prinzips.

Die philosophische Geschichte der Philosophie hätte also zu zeigen wie das Denken ein

einiges Ziel habe in der reinen Philosophie, welche Phasen es in diesem Laufe gehabt, an welchem Punkte es da jeweilen angelangt sei. Sie wäre in diesem „rein sachlichen" Unternehmen zunächst notwendig gleichgiltig gegen die Persönlichkeiten der Denker als besonderer biographischer Grössen. Sie hätte sodann Interesse immer auch nur an dem philosophischen Produkte als solchem: sie würde an ihm die Absicht des denkenden Geistes, dem bezüglichen Individuum letztlich selbst unbewusst, als das spezifisch Philosophische lösen aus dem kulturellen Zusammenhange der pragmatischen Betrachtung; sie hätte da, die Arbeit des Forschers nur als Exposition der Eröffnungen der Denker erfassend, das Verhältnis des geschichtlichen Ortes des späteren derselben immer zu dem des Vorgängers zu bestimmen und, stets umfassendere Synthesen der Stellungen ihres Bewusstseins vollziehend, die Resultante dieser aller zu finden.

So entspricht die philosophische Geschichte der Philosophie dem erkenntniskritischen Momente der Einheit fordernden Vernunft. Und schliesslich ist sie als der Ausdruck des tiefsten Wesens der Gesamtheit des Geistes selber eine philosophische Disziplin: als solche aber wiederum, wenn die Darstellung des höchsten philosophischen Suchens so behufs Setzung des Urbegriffes des praktischen Ich — potentiell — die erste und als Rechtfertigung dieses Gedankens als des Prinzips aller Dinge — aktuell — auch die Spitze der letzten Stufe des einen philosophischen Systems.

Druck von Leopold Eber, Berlin, Neue Königstr. 67.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
29
G35

Geisler, Victor
Was ist Philosophie?

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 07 13 10 003 0